



STIFTERVERBAND

VICTORIA SHENNAN • MHAIRI STEWART

FÖRDERUNG VON TRANSDISZIPLINÄRER & PARTIZIPATIVER FORSCHUNG UND PUBLIC ENGAGEMENT

Explorationsstudie zu Entwicklungspotenzialen in Deutschland

durchgeführt von



Vorwort	04
Einleitung	06
Empfehlungen	09
Politische und strategische Rahmenbedingungen: Systemische Strukturen für Förderung, Policy und Impact gestalten	11
Organisationale und institutionelle Ebene: Verankerung in Forschungskultur und institutionellen Kontexten	13
Individuelle Ebene – Verankerung in Wissenschafts- karrieren und Forschungspraxis	14
Ergebnisse	15
Einzelbefragung und Fokusgruppen	17
Organisationale Interviews zu strukturellen und strategischen Rahmenbedingungen	32
Gesamteinschätzung	40
Netzwerkanalyse	41

Operative Überlegungen – Fallstudien	44
NCCPE: Neue Horizonte, sich wandelnde Anforderungen	45
Technische Universität München: Strukturelle Integration für gesellschaftlichen Wandel	49
Universität Tübingen: Das Zentrale Unterstützungsmodell	52
Fraunhofer MEVIS: Netzwerkorientiertes Modell	55
Wissenschaftsladen (WILA) Bonn: Das Science-Shop-Modell	58
Methodik	61
Limitationen der Studie	64
Glossar	66
Referenzen	68

Die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts – von der Klimakrise über die digitale Transformation bis hin zu gesellschaftlicher Polarisierung – lassen sich nicht aus isolierten Perspektiven bearbeiten. Bereits seit einiger Zeit wird die Rolle der Wissenschaft bei dieser Problembearbeitung diskutiert. Sie soll nicht nur neues Wissen generieren, sondern aktiv zur Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen beitragen. Dabei kann Forschung ihren vollen Wert für die Gesellschaft nur entfalten, wenn sie kollaborativ gedacht und gestaltet wird – im Austausch zwischen Disziplinen, Wissensformen, Organisationen und gesellschaftlichen Akteurinnen und Akteuren.

Vor diesem Hintergrund hat der Stifterverband eine Studie in Auftrag gegeben, die explorativ die vielfältigen Formen kollaborativer Forschung in den Blick nimmt. Der Anspruch der Studie ist, die verschiedenen Strömungen, Ansätze und Praktiken in der Landschaft kollaborativer Forschung zu skizzieren, Beteiligte

sichtbar zu machen und deren Motivationen, Hemmnisse und Potenziale besser zu verstehen. Das Ziel ist es, herauszufinden, an welchen Stellen der Stifterverband Impulse setzen kann, um eine Wissenschaftslandschaft zu gestalten, die gesellschaftlich wirksam ist und zu dringend notwendigen Transformationsprozessen beiträgt.

Im Zentrum stehen dabei drei Konzepte, die exemplarisch für unterschiedliche Formen kollaborativen, wissenschaftlichen Arbeitens stehen:

- **Transdisziplinäre Forschung** – eng verbunden mit der Leitidee der nachhaltigen Entwicklung und der Überzeugung, dass komplexe Probleme nur durch die Verbindung wissenschaftlicher und außerwissenschaftlicher Wissensformen lösbar sind.
- **Partizipative Forschung** – verstanden als aktive Einbindung von Gesellschaft, Praxisbeteiligten und Betroffenen in den For-

schungsprozess, um Wissen kooperativ zu generieren.

- **Public Engagement** – ein Rahmenkonzept zur Förderung der Interaktion zwischen Wissenschaft und Gesellschaft, einschließlich Methodiken und Kulturwandelinitiativen, das in der angelsächsischen akademischen Welt bereits gut etabliert ist und im deutschen Kontext zunehmend als Bezugspunkt dient.

Die Studie hat nicht den Anspruch, begriffliche Abgrenzungen oder eine Definitionsschärfung vorzunehmen, (was trotzdem eine wichtige Aufgabe der entsprechenden akademischen Communitys ist). Statt als trennscharfe Kategorien dienen die Begriffe als Teile eines gemeinsamen Bezugsrahmens, der im Stifterverbands-Fokusthema Impact of Science stärken auch als kollaborative Forschung benannt wird.

In der Studie soll der Fokus auf verbindenden Elementen und Herausforderungen liegen. Allen kollaborativen Forschungsaktivitäten ist gemeinsam, dass sie sich oft schwer in Belohnungssystemen von disziplinärer Exzellenz, Zitationszahlen und klassischen Karrieremustern abbilden lassen. Die damit einhergehende Frage ist, wie die Legitimation kollaborativer Forschung gestärkt werden kann – über Strukturen, Fördermechanismen, Karrierelogiken oder ein gegenwartstaugliches Wirkungsverständnis.

Mit dieser Studie will der Stifterverband einen Beitrag leisten, die Landschaft kollaborativer Forschung – in Deutschland und darüber hinaus – besser zu verstehen, relevante Beteiligte ins Gespräch zu bringen und gemeinsam Wege zu finden, wie die Wirksamkeit von Wissenschaft in der Gesellschaft gestärkt werden kann.



Marte Sybil Kessler
 Leiterin „Kollaborative
 Forschung & Innovation“



Wiebke Hoffmann
 Teamleiterin „Impact
 of Science stärken“



Philipp Spiegel
 Programmmanager
 „Impact of Science stärken“

EINLEITUNG

Da politische Agenden in Deutschland und international zunehmend die gesellschaftliche Relevanz von Forschung betonen, rückt auch verstärkt in den Fokus, wie kollaborative Forschungsansätze, transdisziplinäre oder partizipative Forschung sowie Rahmenkonzepte wie Public Engagement mit Forschung in wissenschaftlichen Kulturen und Systemen integriert werden (Mazzonetto, 2025). Diese Studie zur Förderung transdisziplinärer und partizipativer Forschung sowie von Public Engagement mit Forschung in Deutschland untersucht, wie diese Zielsetzungen in der deutschen Forschungslandschaft praktisch umgesetzt werden.

Anhand einer Analyse strategischer Akteurinnen und Akteure, operativer Modelle sowie der Einstellungen, Motivationen und Hemmnisse von Forschenden und Praxisbeteiligten innerhalb der Wissenschaft identifiziert die Studie Entwicklungsbedarfe und strukturelle Lücken, die als Grundlage für zukünftige Förder- und Politikinstrumente dienen können. In einer Zeit, in der Partizipation und Impact weit oben auf der Agenda stehen, aber uneinheitlich umgesetzt werden, bietet die Studie eine aktuelle Standortbestimmung: Was funktioniert bereits, was ist noch unzureichend entwickelt und wo besteht der dringendste Unterstützungsbedarf?

Einordnung von TPPE* in politische Strategien und wissenschaftliche Praxis in Deutschland und international

In den vergangenen zwei Jahrzehnten hat sich die Forschungspolitik auf nationaler, europäischer und internationaler Ebene deutlich gewandelt – weg vom Modell einer „Forschung für die Gesellschaft“ hin zu einer „Forschung mit der Gesellschaft“. Dieser Wandel spiegelt die zunehmende Erkenntnis wider, dass die Bewältigung der heutigen komplexen, global vernetzten Herausforderungen – wie etwa Klimawandel, soziale Gerechtigkeit oder technologische Umbrüche und Innovationen – inklusive, partizipative und transdisziplinäre Ansätze in der Wissensproduktion erfordert (UNESCO, 2021; Europäische Kommission, 2021). In zahlreichen gesellschaftlichen und institutionellen Kontexten betonen strategische Handlungsrahmen zunehmend die Notwendigkeit, Wissenschaft zu demokratisieren, Vertrauen in die Forschung zu stärken und Forschung stärker an gesellschaftlichen Werten und Bedürfnissen auszurichten (Science Europe, 2024; OECD, 2020).

Auch in Deutschland ist dieser Wandel sowohl in der Politik als auch in der Praxis sichtbar. Frühe Impulse lieferte das PUSH-Memorandum von 1999, das für eine intensivere Beziehung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft

auf Grundlage von Dialog, Verantwortung und gegenseitigem Verständnis plädierte (Stifterverband, 1999). Seitdem hat sich durch strategische Programme wie die im Jahr 2005 erstmals veröffentlichte und seither weiterentwickelte Strategie der *Forschung für Nachhaltigkeit* (FONA) eine spürbare Dynamik entfaltet (BMBF, 2020). Im Zentrum stehen dabei die Förderung transdisziplinärer Zusammenarbeit und die aktive Einbindung relevanter Stakeholder zur Lösung von Nachhaltigkeitsherausforderungen. Es folgten das *Grundsatzpapier zur Partizipation* (BMBF, 2019), das Grundsätze für Partizipation in der Forschung formuliert sowie die Initiative FactoryWisskomm (BMBF, 2021; BMBF, 2023a), die darauf abzielt, Wissenschaftskommunikation und Engagement-Strukturen zu stärken. Der *Pakt für Forschung und Innovation* unterstreicht diese Agenda, indem er Bürgerbeteiligung und Wissenstransfer als essenzielle Dimensionen eines modernen, responsiven Forschungssystems verankert (GWK, 2020). Mit der *Partizipationsstrategie Forschung* (BMBF, 2023b) wird derzeit das Ziel verfolgt, Partizipation flächendeckend und systematisch im deutschen Wissenschaftssystem zu verankern. Allen Initiativen gemeinsam ist der Anspruch, Public Engagement, Partizipation, transdisziplinäre Kooperation und gesellschaftliche Relevanz strukturell und kulturell stärker im Wissenschaftssystem zu verankern.

Diese politische Dynamik spiegelt sich in der zunehmenden Sichtbarkeit und Professionalisierung entsprechender forschungs- und praxisbasierter Communitys wider – etwa in der Gesellschaft für transdisziplinäre und partizipative Forschung (GTPF), in Austauschformaten wie der PartWiss-Konferenz (Partizipative Wissenschaft) oder in einem wachsenden Netzwerk kooperativer Projekte an der Schnittstelle von Wissenschaft und Gesellschaft. Diese wissenschaftsnahen Gemeinschaften rücken dabei zunehmend auch die Erfassung gesellschaftlichen Impacts in den Fokus (Schäfer et al., 2025). Trotz dieser Fortschritte bestehen weiterhin Herausforderungen, etwa durch fragmentierte Initiativen, schwache institutionelle Anreize oder fehlende strategische Koordination.

Auf europäischer Ebene führten das Programm Science with and for Society (SwafS) im Rahmen von Horizon 2020 sowie das Konzept der Responsible Research and Innovation (RRI) Public Engagement und Co-Creation als zentrale Prinzipien der Forschungsgovernance ein (Europäische Kommission, 2020). Horizon Europe hat diesen Ansatz im Sinne einer missionsorientierten Forschungsförderung weiter-

entwickelt und den gesellschaftlichen Impact sowie die Einbindung von Stakeholdern über den gesamten Forschungsprozess hinweg gestärkt (Europäische Kommission, 2021). Gleichzeitig wird in aktuellen Debatten kritisiert, dass Public Engagement im Übergang zum nächsten Rahmenprogramm (FP10) an Bedeutung verliert. Dies hat zu Forderungen geführt, die demokratischen Grundlagen europäischer Forschungspolitik zu stärken (Science Europe, 2024).

International setzen sowohl die UNESCO-Empfehlung zu Open Science (UNESCO, 2021) als auch die Ziele für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen (SDGs) globale Standards für inklusive, kollaborative und transparente Forschung. Diese Rahmenwerke fordern nicht nur den offenen Zugang zu Daten und Publikationen, sondern auch die Öffnung von Wissensprozessen durch partizipative Ansätze und faire Beteiligung im gesamten Wissenschaftssystem. Auch die OECD hebt die Bedeutung fundiert gestalteter Beteiligungsformate hervor, die Diversität, Legitimität und Rechenschaftspflicht sichern sollen (OECD, 2020).

In ihrer Gesamtheit markieren diese Entwicklungen einen kulturellen und strukturellen Wandel in Forschungspolitik und -praxis: hin zu Systemen, die nicht nur Wissen erzeugen, sondern auch Vertrauen, Kompetenzen und gemeinsame Verantwortung von Wissenschaft und Gesellschaft stärken.

***Hinweis der Berichtautorinnen:**
Die Abkürzung TPPE steht in diesem Bericht für *transdisziplinäre Forschung, partizipative Forschung und Public Engagement* in der Forschung. Sie impliziert jedoch keine einheitliche Praxis oder ein homogenes Feld, sondern dient der Lesbarkeit.

— EMPFEHLUNGEN —

Die Ergebnisse dieser Mixed-Methods-Studie, die im Zeitraum von Dezember 2024 bis Mai 2025 durchgeführt wurde, zeigen: In Deutschland gibt es ein hohes Maß an Expertise sowie eine Vielfalt an Methoden für transdisziplinäre und partizipative Forschung sowie Public Engagement mit Forschung. Diese beschränken sich jedoch überwiegend auf gesellschaftsnahe, angewandte Forschungsbereiche. In vielen wissenschaftlichen Disziplinen fehlt es bislang an Sichtbarkeit, Bewusstsein und etablierter Praxis. Zwar existieren zahlreiche starke Einzelinitiativen – sie bleiben jedoch häufig isoliert. Strukturelle Trägheit, fragmentierte Zuständigkeiten und kurzfristige Förderzyklen begrenzen Reichweite und Nachhaltigkeit. Systemische Veränderungen hingegen erfordern koordinierte und langfristige Entwicklungen auf politischer, institutioneller und individueller Ebene.

Wie in den Ergebniskapiteln der Studie näher ausgeführt, wurden verschiedene strukturelle, kulturelle und prozessuale Hürden identifiziert, die eine systematische Integration transdisziplinärer und partizipativer Forschung sowie von Public Engagement im deutschen Forschungssystem erschweren. Weitere Herausforderungen bestehen in zersplitterten Zuständigkeiten, widersprüchlichen Anreizsystemen, begrenztem institutionellen Commitment sowie in fehlenden Kapazitäten,

mangelnder Koordination und unvollständiger Umsetzung politischer Strategien. Aufgrund dieser Vielschichtigkeit zeigen sich die Hindernisse je nach Rolle, Verantwortung und Einfluss der Beteiligten unterschiedlich. Dies wird dadurch verstärkt, dass bislang kaum Mechanismen bestehen, um Akteurinnen und Akteure sektorenübergreifend zu vernetzen und aufeinander auszurichten.

Ziel dieser Studie ist es, die strukturellen Voraussetzungen für eine koordinierte, nachhaltige und gerechte Integration transdisziplinärer und partizipativer Forschung sowie von Public Engagement im Wissenschaftssystem zu verbessern. Um konkrete Veränderungspotenziale aufzuzeigen, wurde ein akteurszentrierter Ansatz gewählt. Die identifizierten Herausforderungen werden nicht als abstrakt oder einheitlich verstanden, sondern differenziert nach drei Handlungsebenen betrachtet: (1) politische Rahmenbedingungen und Förderstrukturen, (2) organisatorisch-institutionelle Ebene sowie (3) individuelle Ebene von Forschenden und Praxisbeteiligten. Diese Struktur ermöglicht es, gezielte Handlungsfelder und Empfehlungen zu formulieren, die sich an den jeweiligen Hebelpunkten und Gestaltungsmöglichkeiten zentraler Akteurinnen und Akteure orientieren.

POLITISCHE UND STRATEGISCHE RAHMENBEDINGUNGEN: SYSTEMISCHE STRUKTUREN FÜR FÖRDERUNG, POLICY UND IMPACT GESTALTEN

1. Systemische Förder- und Rahmenbedingungen entwickeln

- Ministeriumsübergreifende Förderstrukturen koordinieren: Einrichtung von ressortübergreifenden Arbeitsgruppen und gemeinsamen Ausschreibungen, um strategische Ziele besser aufeinander abzustimmen, Fragmentierung zu verringern und Synergien zu fördern – unter Berücksichtigung unterschiedlicher Formen und Intensitäten von Partizipation.
- Den gesamten Forschungs-Lifecycle unterstützen: Förderung früher Kooperationsphasen („Phase Zero“), faire Vergütung nichtakademischer Mitwirkender sowie langfristige Infrastrukturen über projektbezogene Laufzeiten hinaus.

- Förder- und Bewertungssysteme reformieren: Anpassung des Peer-Review-Verfahrens, um Expertise und Prinzipien transdisziplinärer und partizipativer Forschung sowie von Public Engagement mit Forschung angemessen abzubilden; Förderung an die Inklusion qualitätsgesicherter TPPE-Konzepte koppeln, Entwicklung qualitativer Wirkungs-Indikatoren, die auf Mixed Methods basieren, in Zusammenarbeit mit der Forschungscommunity; Anerkennung vielfältiger Nachweise gesellschaftlicher Wirkung.

2. Politische Kontinuität sichern und demokratische Resilienz stärken

- Aufbau einer bereichsübergreifenden Förderkoalition: zur Abstimmung übergeordneter Ziele für transdisziplinäre und partizi-

pative Forschung sowie Public Engagement mit Forschung, um Doppelstrukturen zu vermeiden und Synergien zu fördern.

- Beteiligung der Zivilgesellschaft gestalten: Entwicklung klarer Standards für Beteiligungsprozesse, um symbolische Partizipation zu vermeiden und die transparente Einbindung relevanter Stakeholder entlang des gesamten Forschungsprozesses zu gewährleisten.
- Demokratische Resilienz stärken: Absicherung zentraler Programme über politische Wahlzyklen hinweg; verbesserte Koordination zwischen Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene zur Entwicklung kohärenter, regional angepasster Strategien. Investitionen in Public-Engagement-Rahmenwerke, zivilgesellschaftlichen Dialog und Wissenschaftskommunikation als Antwort auf wissenschafts- und demokratiefeindliche Narrative. Aufbau von Kompetenzen bei Forschenden im Umgang mit unterschiedlichen Weltbildern, Kontroversen und Anfeindungen zur Sicherung von Vertrauen und Integrität.

3. Wissensproduktion, Impact und Evaluation weiterentwickeln

- Empirische Forschung zu TPPE stärken: Förderung von Studien zu Methoden, Prozessen und langfristigen Wirkungen transdisziplinärer und partizipativer Forschung sowie von Public Engagement mit Forschung; Unterstützung reflexiver Forschung zu Machtverhältnissen und Lernprozessen.
- Erkenntnisse aus der Praxis systematisieren: Aufbau von Fallstudien-Repositoryn und Lernplattformen zur Dokumentation vielfältiger Beispiele aus der TPPE-Praxis; Nutzung dieser Erfahrungen zur Weiterentwicklung von Bewertungs- und Förderkriterien.
- Akademische Bewertungssysteme reformieren: Entwicklung neuer Exzellenzkriterien, die gesellschaftliche Relevanz und Partizipation honorieren; Orientierung an europäischen Initiativen wie CoARA zur Reform von Anreizsystemen und Laufbahnstrukturen.

ORGANISATIONALE UND INSTITUTIONELLE EBENE: VERANKERUNG IN FORSCHUNGSKULTUR UND INSTITUTIONELLEN KONTEXTEN

1. Kulturellen Wandel in Forschungseinrichtungen ermöglichen

- Hochschulen und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen sollten transdisziplinäre und partizipative Forschung sowie Public Engagement mit Forschung durch dauerhaft finanzierte Koordinierungsstellen strategisch verankern. Diese Einheiten sollten auf die Ausweitung entsprechender Praktiken ausgerichtet sein und von qualifiziertem Fachpersonal mit Praxiserfahrung in Beteiligungs- und Kollaborationsprozessen unterstützt werden. Notwendig sind zudem hochschulübergreifende Plattformen sowie digitale und physische Infrastrukturen mit nachvollziehbaren Wirkungspfaden.
- Institutionelle Akteurinnen und Akteure, die sich für transdisziplinäre und partizipative Forschung sowie Public Engagement mit Forschung einsetzen, sollten gezielt

durch Trainingsformate für Führung und Advocacy gestärkt werden.

- Lernformate zum kollegialen Austausch und zur reflexiven Praxis auf institutioneller Ebene sollten etabliert werden, um Fragen von Macht, Inklusion und Ethik im Forschungsalltag systematisch zu adressieren.

2. Aus- und/oder Aufbau einer unabhängigen Institution für kulturellen Wandel – Synchronisierung bestehender Initiativen

- Aus- und/oder Aufbau einer unabhängigen, überinstitutionellen Einrichtung, bzw. Synchronisierung bestehender Initiativen zur Förderung von Kulturwandel, sektorweitem Lernen und zur langfristigen Verankerung der Werte von TPPE in der Forschung – jenseits institutioneller Einzelinteressen und politischer Zyklen.

- Entwicklung von Verpflichtungen und Mechanismen zur Rechenschaftspflicht für institutionelles Engagement, zum Beispiel Leitbilder, Auszeichnungen oder Manifeste für die institutionelle Verankerung von TPPE.
- Förderung strategischer Allianzen und sektorübergreifender Kooperationen zwischen Konsortien und Netzwerken, um Kräfte zu bündeln und Synergien zu schaffen.

3. Infrastrukturstrategien integrieren

- Systematische Integration von TPPE in Strukturen der Hochschulbildung und der Forschungsförderung, einschließlich Promotions- und Postdoc-Programmen sowie grundlegender Einführung bereits im Studium.
- Ausbau digitaler und physischer Infrastrukturen, die TPPE unterstützen (zum Beispiel Datenplattformen, kollaborative Arbeitsräume) sowie Einrichtung interdisziplinärer Arbeitsgruppen zu Infrastruktur, Ethik und Governance.
- Systematische Vermittlung von Methodenkompetenz und Mentoring von der Studieneingangsphase bis zur Postdoc-Stufe sowie Aufbau institutioneller Beratungsangebote und Fellowship-Programme.

INDIVIDUELLE EBENE – VERANKERUNG IN WISSENSCHAFTS- KARRIEREN UND FORSCHUNGSPRAXIS

1. Gesellschaftlichen Impact in der Karriereentwicklung anerkennen

- Stärkung des Bewusstseins für TPPE, den Fachdisziplinen und Forschungsmodi angemessen.
- Förderung der Inklusion von TPPE in der Forschungspraxis bei Berufungs- und Beförderungskriterien, in Stellenprofilen und der Arbeitszeitplanung.
- Förderung der wissenschaftlich anerkannten Dokumentation von Aktivitäten im Bereich von TPPE, zum Beispiel durch Peer-Review-Verfahren.

2. Nachwuchswissenschaft fördern

- Zielgerichtete Unterstützung von Promovierenden und Postdocs aus allen Fachrichtungen bei der Entwicklung und Umsetzung eigener TPPE-Aktivitäten, zum Beispiel durch spezifische Förderprogramme oder Stipendien.
- Berücksichtigung der spezifischen Bedürfnisse von Forschenden in frühen Karrierephasen, etwa beim Aufbau eines eigenständigen Profils oder bei der Vorbereitung auf außerakademische Laufbahnen, und Etablierung entsprechender Unterstützungsangebote.
- Förderung eines Einstellungs-, Verhaltens- und Kulturwandels durch Sichtbarmachung des Mehrwerts transdisziplinärer und partizipativer Forschung sowie von Public Engagement für die eigene Forschungstätigkeit.

3. Berufsbilder und Karrierewege für TPPE professionalisieren

- Definition zentraler Kompetenzen für TPPE-Professionals und Entwicklung passender Qualifizierungspfade, zum Beispiel über Micro-Credentials und weiterbildende Studienangebote.
- Aufbau einer gemeinschaftlichen Community of Practice mit Formaten für Wissensaustausch und kollegiales Lernen.
- Entwicklung von Karrierepfaden für Praktikerinnen und Praktiker – darunter auch hybride Profile wie Schnittstellenprofile zwischen Praxis und Wissenschaft oder Professuren mit Fokus auf Gestaltung, Wirkung und Mehrwert von transdisziplinärer und partizipativer Forschung sowie Public Engagement für alle beteiligten Akteurinnen und Akteure.

— ERGEBNISSE —

Dieser Bericht basiert auf Daten aus einer bundesweiten Onlineumfrage (n = 147), zwei anschließenden Fokusgruppen und elf organisationsbezogenen Interviews mit zentralen institutionellen Akteurinnen und Akteuren, die zugleich als Grundlage für eine Netzwerkanalyse dienten. Zusätzlich wurden fünf Fallstudien – vier nationale und eine internationale – ausgewertet, um institutionelle Ansätze zur Verankerung von transdisziplinärer und partizipativer Forschung sowie Public Engagement in der Forschung (TPPE) vergleichend

zu betrachten. Das Mixed-Methods-Design ermöglichte eine Verknüpfung unterschiedlicher Perspektiven, Institutionen und Ebenen des Forschungssystems. Durch quantitative und qualitative Analysen konnten wiederkehrende Themen und strukturelle Muster über Akteursgruppen hinweg identifiziert werden. Diese Erkenntnisse fließen in die nachfolgende Synthese zentraler Herausforderungen, Rahmenbedingungen und strategischer Ansatzpunkte zur Förderung von TPPE in Deutschland ein.

EINZELBEFRAGUNG UND FOKUSGRUPPEN

Zur Erhebung aktueller Erfahrungen, Motivationen, Hürden und Unterstützungsbedarfe im Bereich TPPE wurde eine Onlineumfrage mithilfe eines Mixed-Methods-Ansatz unter Forschenden und Fachkräften verschiedener Disziplinen und Karrierestufen in Deutschland durchgeführt. Insgesamt wurden 147 Antworten erfasst (87 davon vollständig ausgefüllt); die daraus resultierenden quantitativen und qualitativen Daten wurden thematisch ausgewertet, um wiederkehrende Muster zu identifizieren und die anschließenden Fokusgruppendifkussionen inhaltlich vorzubereiten.

Profil der Befragten

Zur Erfassung der Vielfalt der Perspektiven enthielt die Umfrage Fragen zur aktuellen beruflichen Rolle, disziplinären Verortung, institutionellen Zugehörigkeit und zum Geschlecht der Befragten. Die folgenden Angaben basieren auf der Eingangssektion zur Profilbildung, die von allen Befragten (n = 147) beantwortet

wurde. Ein Chi-Quadrat-Test ergab keine signifikanten Unterschiede zwischen allen Befragten (n = 147) und jenen, die die Umfrage vollständig ausgefüllt haben (n = 87), in Bezug auf Karrierestufe/Rolle, Disziplin, institutionellen Kontext, Geschlecht oder Unterstützungsaktivitäten (p = 0,95).

Karrierestufe und Rolle

Die Rollen wurden gemäß dem EU-Framework für Forschende (Europäische Kommission, 2025) definiert. Die Umfrage erreichte eine breite Streuung von teilnehmenden Personen aus Forschung und unterstützenden Funktionen. Die größten Gruppen waren Nachwuchsforschende (19,7 Prozent), Forschungsmanagerinnen und -manager (17,0 Prozent) sowie Personen mit „anderen“ Rollen (17,7 Prozent) – darunter Freiberufler, Moderierende oder Schnittstellenrollen. Auch etablierte Forschende (12,2 Prozent) sowie Postdocs und Early-Career-Forschende (8,2 Prozent) waren gut vertreten. Bemerkenswert ist der Anteil von

Teilnehmenden (10,2 Prozent) aus Bereichen der Forschungsunterstützung wie Koordination oder Verwaltung. Weniger häufig vertreten waren Personen aus Forschungsförderung (6,1 Prozent), etablierte Forschende (5,4 Prozent) sowie unabhängige Forschende oder Personen aus der Praxis (3,4 Prozent).

Fachrichtung oder Disziplin

Die Befragten repräsentierten ein breites Spektrum akademischer Disziplinen. Sozialwissenschaften (21,1 Prozent) und Naturwissenschaften (17,0 Prozent) waren am stärksten vertreten, gefolgt von Geistes- und Kulturwissenschaften (10,2 Prozent). Etwa 28,6 Prozent gaben an, nicht unmittelbar in Forschung eingebunden zu sein – ein Hinweis auf die Beteiligung von Fachkräften aus fördernden oder vermittelnden Bereichen. Weitere vertretene Felder waren Gesundheitswissenschaften (7,5 Prozent), Ingenieurwissenschaften (2 Prozent) sowie inter- und transdisziplinäre Bereiche (13,6 Prozent).

Institutioneller Kontext

Die meisten Befragten waren an Universitäten und Hochschulen tätig (42,9 Prozent), gefolgt von außeruniversitären Forschungseinrichtungen (29,9 Prozent) wie der Max-Planck- oder Leibniz-Gemeinschaft. Organisationen aus dem erweiterten Wissenschaftssystem – etwa Thinktanks oder Fortbildungseinrichtungen –

machten 14,3 Prozent der Antworten aus. Weniger Teilnehmende arbeiteten in Bundesbehörden (6,8 Prozent), in der Industrie (4,8 Prozent) oder bei Forschungsförderinstitutionen (1,4 Prozent).

Geschlecht

Die Mehrheit der Befragten identifizierte sich als weiblich (78 Prozent), gefolgt von männlich (17 Prozent), nichtbinär (0,7 Prozent) sowie Personen, die keine Angabe machten oder eine Selbstbeschreibung wählten (4,8 Prozent).

Teilnahme in diesen Bereichen

Die Teilnahme an der Umfrage war freiwillig; sie wurde über einschlägige Netzwerke aus Wissenschaft und Praxis beworben, ohne Anreize. Entsprechend ist von einer deutlichen Selbstselektion zugunsten von Personen auszugehen, die sich mit dem behandelten Themenfeld identifizieren. Die Stichprobe ist daher nicht repräsentativ für das gesamte Forschungssystem.

Dieser Bias zeigt sich unter anderem in zwei Fragen zu Begriffsnutzung und Selbsteinschätzung: „Unterstützen Sie in Ihrer beruflichen Rolle andere Personen bei Aktivitäten im Bereich transdisziplinäre Forschung, partizipative Forschung oder Public Engagement?“

Die meisten Befragten fühlen sich gut gerüstet, mit der Öffentlichkeit und anderen Beteiligten zu kommunizieren.

(Frage 8, n = 147). 82,3 Prozent antworteten mit Ja, 17,7 Prozent mit Nein. Die Unterstützungsformen waren vielfältig: Trainings (50 Prozent), Beratung (54,7 Prozent), Peer-Feedback (36,8 Prozent), Fördermittelverwaltung (17,9 Prozent) und Forschungsmanagement (51,9 Prozent). Rund ein Drittel (32 Prozent) nannte sonstige Formen wie Forschung zu Transdisziplinarität, Strategieentwicklung oder Netzwerkmanagement innerhalb und außerhalb der Wissenschaft.

Außerdem: „Wie gut fühlen Sie sich durch Ihre persönlichen Fähigkeiten und Kompetenzen in der Lage, öffentlich oder mit anderen gesellschaftlichen Akteuren über Ihre Forschung bzw. Ihr Fachgebiet zu kommunizieren?“ (n = 87, Abbildung 1). Hier antworteten nur rund 10 Prozent der Befragten negativ.

Institutionelle Unterstützung

Insgesamt fühlten sich die Befragten durch ihre Institutionen eher unterstützt. Auf die Frage, „Wie unterstützend erleben Sie Ihre Institution bzw. Abteilung gegenüber transdisziplinärer Forschung, partizipativer Forschung oder Public Engagement?“ (Frage 28, n = 87) gaben rund 92 Prozent ein gewisses Maß an Unterstützung an: 30 Prozent „ein wenig“, 24,1 Prozent „ziemlich“, 38 Prozent „sehr“. Lediglich 1 Prozent fühlte sich „überhaupt nicht“ unterstützt, während 6,9 Prozent unsicher waren.

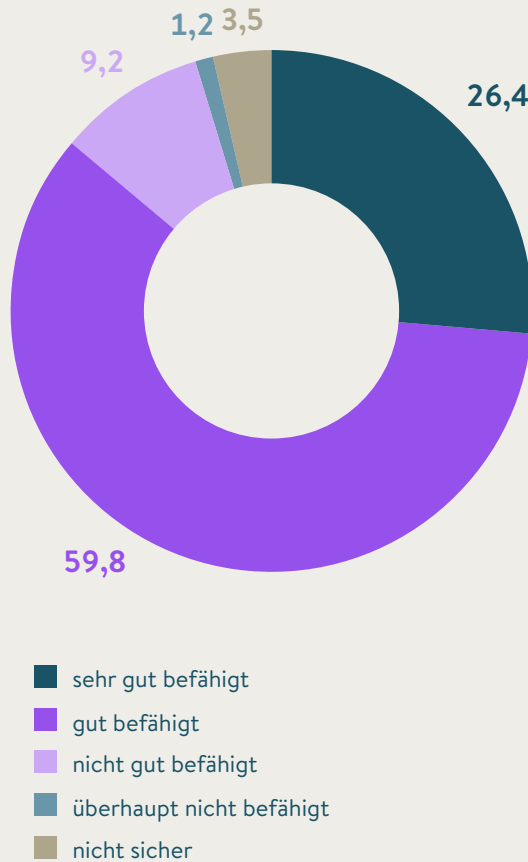


Abbildung 1
Fähigkeiten und Kapazitäten

Persönliche Fähigkeiten und Kompetenzen in der Kommunikation mit der Öffentlichkeit und anderen Interessengruppen, in Prozent

Terminologie: Verwendung & Anwendung

Die Fragen zur Terminologie zielten vorrangig darauf ab, die tatsächliche Verwendung von Begriffen zu erfassen, weniger auf deren Definition. Dennoch wurde auch nach der persönlichen Bedeutung der Begriffe gefragt (Abbildung 2), wobei zuvor eine offene Frage dazu einlud, zentrale Begriffe in eigenen Worten zu definieren (Frage 18, n = 84).

Über alle untersuchten Begriffe hinweg – transdisziplinäre Forschung, partizipative Forschung, Public Engagement mit Forschung sowie Forschung und gesellschaftlicher Impact – zeigte sich ein bemerkenswerter Mangel an Klarheit und einheitlichem Verständnis. Die individuellen Definitionen der Befragten wichen erheblich voneinander ab, selbst innerhalb eines einzelnen Begriffs. Nur wenige stützten

sich auf wissenschaftliche Literatur oder institutionell anerkannte Definitionen, die in etablierten Rahmenwerken verankert wären.

Zu jedem Begriff gaben einige Befragte an, mit dem jeweiligen Begriff nicht vertraut zu sein. Während manche klare Unterscheidungen zwischen den Begriffen formulierten, äußerten andere explizit Unsicherheit oder führten mehrere Begriffe zusammen – etwa, indem sie eine Begrifflichkeit als Ober- oder als Unterkategorie einer anderen beschrieben. Darüber hinaus zeigten die Definitionen große Unterschiede in zentralen Dimensionen: dem Zweck der Aktivität, dem Rollenverständnis von Öffentlichkeit und Forschenden, dem Erkenntnisinteresse (zum Beispiel Wissenskoproduktion versus Wissensvermittlung) sowie den eingesetzten Methoden.

Die Variabilität der Begriffsnutzung zeigt, dass die Grenzen der Begriffe fluide und kontextabhängig sind.

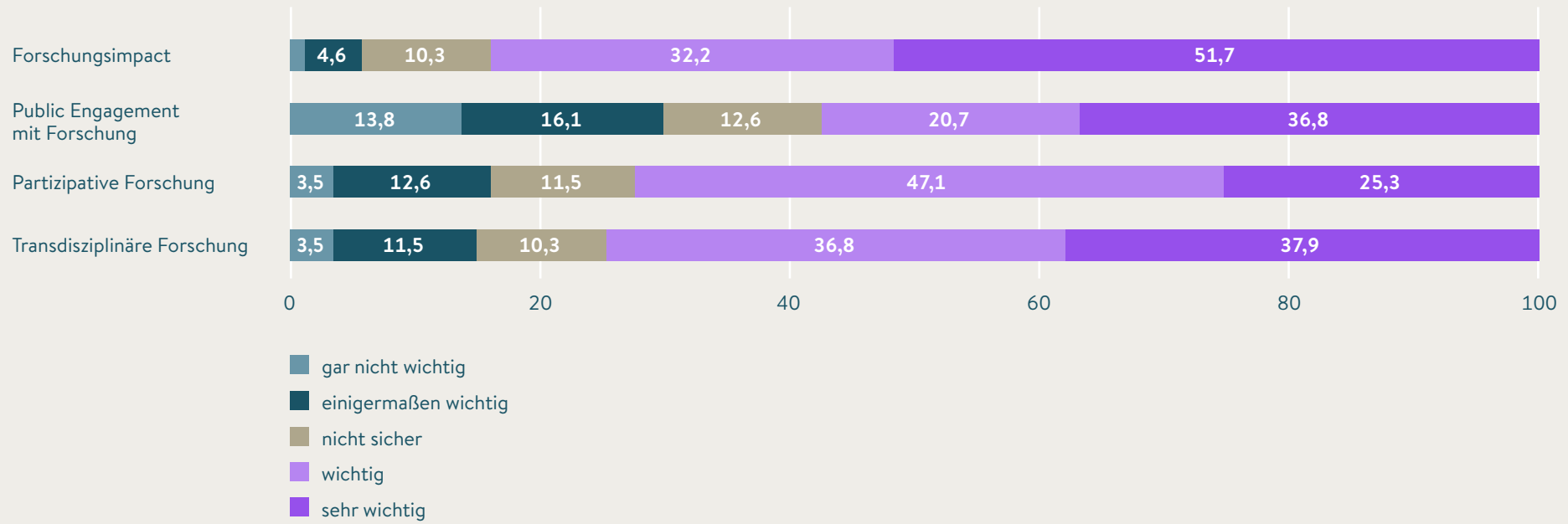


Abbildung 2

Bedeutung der Begriffe

Bedeutung der Begriffe „Forschungsimpact“, „Public Engagement mit Forschung“, „Partizipative Forschung“ und „Transdisziplinäre Forschung“, in Prozent

Zahlenwerte unter 3 Prozent sind aufgrund der Lesbarkeit nicht schriftlich abgebildet.



Abbildung 3
Verwendung von Begriffen

Verwendung von Begriffen mit unterschiedlichen Akteurinnen und Akteuren

Diese Variabilität legt nahe, dass die konzeptuellen Grenzen der Begriffe fluide und kontextabhängig sind. Ohne ein gemeinsames Vokabular bleiben Bemühungen zur strukturellen Verankerung – etwa in Förderprogrammen, Karrierepfaden oder Organisationsstrategien – schwer vergleichbar, bewertbar oder koordinierbar. Zwar kann begriffliche Offenheit es Personen aus der Praxis ermöglichen, ihre Arbeit flexibel und situationsgerecht zu beschreiben, doch erschwert sie zugleich den Aufbau gemeinsamer Praxisstandards, professioneller Identitäten und die Sichtbarkeit sowie Legitimität partizipativer, transdisziplinärer Forschung und von Public Engagement. Im Bereich Citizen-Science wurde vorgeschlagen, einen Orientierungsrahmen zu entwickeln, der produktive Dialoge über gemeinsame Ziele, Synergien und Abgrenzungen unterstützt (Haklay, 2020). Dieser Ansatz ermöglicht Selbstverortung und vermeidet vereinfachende Zuschreibungen komplexer Projekte.

Zur Erhebung des Verwendungskontexts wurde gefragt: „Mit welchen Akteuren verwenden Sie diese Begriffe (sofern zutreffend)?“ (Abbildung 3). Die Antworten zeigen nur einen geringen Abstand für die Verwendung dieser Begriffe innerhalb der Wissenschaft (55 Prozent) gegenüber ihrem Einsatz außerhalb akademischer Kontexte (45 Prozent).



Abbildung 4
Andere Begriffe

Andere Begriffe, die zur Beschreibung der Wechselwirkungen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft verwendet werden

Auf die offene Frage „Welche weiteren Begriffe verwenden Sie für die Interaktion zwischen Wissenschaft und Gesellschaft?“ (Abbildung 4) nannten die Befragten mehr als 23 Begriffe sowie zahlreiche Varianten, die zur Beschreibung von Forschungspraxis im Sinne von TPPE dienen. Diese begriffliche Vielfalt lässt sich auf zwei Weisen interpretieren: Einerseits spiegelt sie die feingliedrige, kontextbezogene Natur dieser Felder wider – geprägt von disziplinären Traditionen, institutionellen Kulturen, Förderlogiken und politischen Rahmenbedingungen. Andererseits deutet sie auf eine gewisse Fragmentierung hin, die Sichtbarkeit, Anerkennung und strategische Förderung erschweren kann.

Mittels thematischer Codierung wurden die genannten Begriffe in Cluster zusammengeführt (Abbildung 5).

Einstellungen und Haltungen

Mehrere Fragen der Umfrage untersuchten individuelle Einstellungen zu transdisziplinärer Forschung, partizipativer Forschung und Public Engagement mit Forschung. Auch wenn die Stichprobe vermutlich positiv verzerrt ist – da viele Befragte bereits in diesen Feldern aktiv sind oder Interesse daran zeigen – liefern die Ergebnisse dennoch wertvolle Einblicke in



Abbildung 5
Thematische Analyse

Thematische Analyse anderer Begriffe zur Beschreibung der Wechselwirkungen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft

Perspektiven, Beweggründe und Herausforderungen innerhalb einer engagierten Community von Forschenden und Personen aus der Praxis. Diese Perspektiven ermöglichen einen wichtigen Blick auf die aktuelle Praxis und aufkommende Prioritäten, auch wenn sie nicht das gesamte Meinungsspektrum in der akademischen Landschaft abbilden.

Beweggründe für die Förderung dieser Felder

In einer Multiple-Choice-Frage wurden die Befragten gebeten anzugeben: „Was sind aus Ihrer Sicht die drei wichtigsten Gründe, warum transdisziplinäre Forschung, partizipative Forschung oder Public Engagement mit Forschung gefördert werden sollten?“ (Abbildung 6).

Zur besseren Übersicht wurden die häufigsten Antworten in thematischen Cluster zusammengefasst:

- 1. Gesellschaftliche Relevanz und Responsivität:** Der mit Abstand am häufigsten genannte Grund für die Förderung dieser Felder war die Ausrichtung von Forschung an gesellschaftlichen Bedürfnissen (71,3 Prozent). Dies verweist auf ein starkes gemeinsames Anliegen der Befragten, Forschung mit realweltlichen Herausforderungen, politischen Anforderungen und den

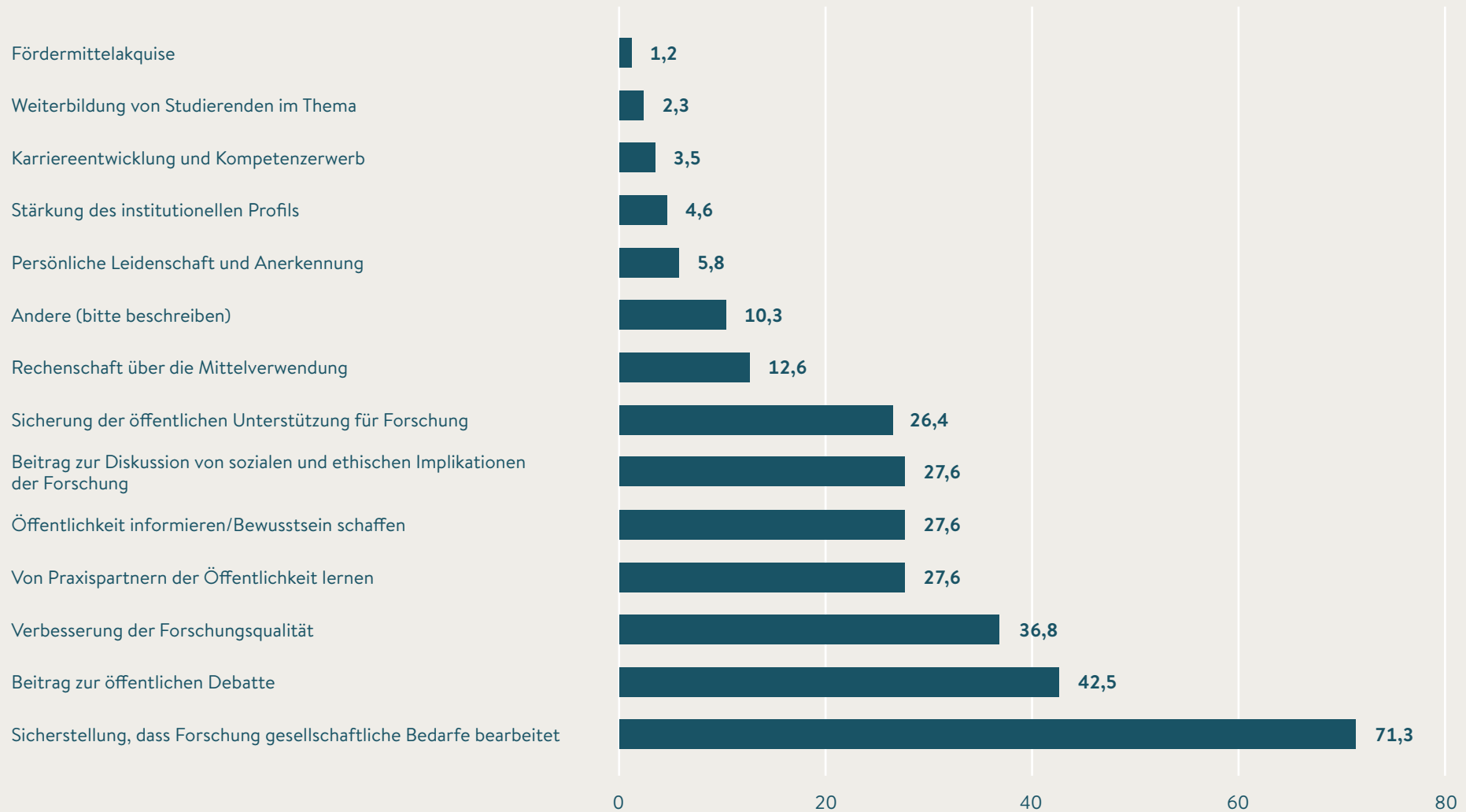


Abbildung 6
Gründe für die Förderung von TPPE

Gründe für die Förderung von transdisziplinärer Forschung, partizipativer Forschung und Public Engagement mit Forschung, in Prozent

Prioritäten von Gemeinschaften zu verbinden. Die Felder werden dabei nicht als ergänzend oder nachrangig verstanden, sondern als strategischer Ansatz, um Wissenschaft wirksamer, verantwortungsvoller und relevanter zu gestalten.

2. Ermöglichung öffentlicher Debatten und ethischer Auseinandersetzung:

Ein zweites Motivationscluster betont den Beitrag dieser Felder zum öffentlichen Diskurs. 42,5 Prozent nannten den Beitrag zur öffentlichen Debatte als zentrales Argument, 27,6 Prozent verwiesen auf die Auseinandersetzung mit sozialen und ethischen Fragen. Diese Antworten legen nahe, dass entsprechende Aktivitäten nicht nur als Mittel zur Wissensvermittlung betrachtet werden, sondern als interaktive Räume für gegenseitiges Lernen und demokratischen Austausch – in denen gesellschaftliche Stimmen die Richtung, Anwendung und Wertorientierung wissenschaftlicher Arbeit mitprägen.

3. Verbesserung wissenschaftlicher Qualität durch Co-Creation:

Der dritte zentrale Themenbereich hebt den Mehrwert dieser Felder für die Qualität des Forschungsprozesses selbst hervor. Über ein Drittel der Befragten (36,8 Prozent) ist der Ansicht, dass sich durch sie die Forschungsqualität

verbessert; 27,6 Prozent betonten das Lernen von Praxispartnern der Öffentlichkeit. Die Ergebnisse unterstreichen den wahrgenommenen Erkenntnisgewinn durch das Wissen und die Perspektiven von Öffentlichkeit und Stakeholdern – und verweisen auf eine wachsende Wertschätzung von Co-Creation und partizipativen Erkenntniswegen in diesen Communitys.

Weitere Beobachtungen:

- **Öffentlichkeit zu informieren, ist eine nachrangige Motivation:** Zwar wählten 27,6 Prozent der Befragten die Antwortoption „Öffentlichkeit informieren/Bewusstsein schaffen“, doch lag dieser Wert deutlich unter dialogischeren, interaktiven oder qualitätsbezogenen Beweggründen. Dies verweist auf eine Abkehr vom sogenannten Defizitmodell der Wissenschaftskommunikation – hin zu Engagement-Ansätzen, die auf wechselseitigem Austausch und gegenseitigem Nutzen beruhen.
- **Institutionelle oder persönliche Vorteile sind keine zentralen Motive:** Nur kleine Minderheiten nannten Beweggründe wie die „Stärkung des institutionellen Profils“ (4,6 Prozent), „Fördermittelakquise“ (1,2 Prozent), „Karriereentwicklung und Kompetenzerwerb“ (3,5 Prozent) oder „persönliche Leidenschaft und Anerkennung“

(5,8 Prozent). Das legt nahe, dass transdisziplinäre und partizipative Forschung sowie Public Engagement mit Forschung von den meisten Befragten vor allem als öffentliche Güter verstanden werden – nicht als Mittel zur Förderung individueller oder institutioneller Interessen.

- **Rechenschaftspflicht und öffentliche Unterstützung spielen eine mittlere Rolle:** Aspekte wie „Rechenschaft über die Mittelverwendung“ (12,6 Prozent) oder die „Sicherung der öffentlichen Unterstützung für Forschung“ (26,4 Prozent) wurden seltener genannt, weisen aber darauf hin, dass einzelne Befragte auch Transparenz und Vertrauen als Teil der Begründung für Public Engagement betrachten.

In der Gesamtschau deuten diese Ergebnisse darauf hin, dass transdisziplinäre und partizipative Forschung sowie Public Engagement mit Forschung von den befragten Forschenden und Fachkräften vor allem als Wege verstanden werden, um Forschung an gesellschaftlichen Bedürfnissen auszurichten, wissenschaftliche Qualität zu stärken und öffentliche Diskurse zu ermöglichen. Die Antworten lassen eine gemeinsame Ausrichtung auf sozial verantwortliche und demokratisch eingebettete Forschungspraxis erkennen. Es ist jedoch zu beachten, dass diese Ergebnisse

die Perspektiven eines bereits engagierten Teils der akademischen Community wider spiegeln – und sich möglicherweise von etablierten institutionellen oder disziplinären Normen unterscheiden.

Überzeugungen zum Wert und zur Rolle von transdisziplinärer, partizipativer und engagierter Forschung

Die Befragten wurden gebeten, ihre Zustimmung zu ausgewählten Aussagen zu bewerten (Abbildung 7). Dabei zeigte sich eine ausgeprägte Orientierung hin zu gesellschaftlich engagierter Forschung: Beteiligung von Stakeholdern wird als ethisch bedeutsam, qualitätsfördernd und gesellschaftlich relevant wahrgenommen. Überholte Vorstellungen, wonach die Öffentlichkeit als passiv oder ohne Kompetenzen zu betrachten sei, wurden mehrheitlich abgelehnt. Gleichzeitig deuten die Zurückhaltung bei Aussagen zur Anerkennung durch das fachliche Kollegium sowie eine hohe Anzahl von „nicht zutreffend“-Antworten darauf hin, dass weiterhin institutionelle und strukturelle Barrieren bestehen. Diese erschweren es, Aktivitäten an der Schnittstelle von Wissenschaft und Gesellschaft vollständig in der Forschungslandschaft zu verankern.

Antworten mit der Auswahloption „nicht zutreffend“ (N/A) wurden zur besseren Übersichtlichkeit nicht visualisiert. Für jede der Aussagen lag jedoch eine Antwortzahl von n = 87 vor (einschließlich N/A).

Die Auswertung der Ergebnisse zeigt fünf thematische Trends. Die angegebenen Prozentwerte beziehen sich jeweils auf den Anteil an Gesamtantworten (n = 87):

1. Ausgeprägte Überzeugung von einer Public-Engagement-Ethik und von gesellschaftlicher Relevanz. 74,7 Prozent der Befragten stimmen zu, dass ihre Arbeit gesellschaftliche Implikationen hat. 60,9 Prozent bejahen, dass Forschende eine moralische Verantwortung haben, die Öffentlichkeit und relevante Akteurinnen und Akteure einzubeziehen. Dies weist auf

ein stark normativ verankertes Engagement für gesellschaftlich verantwortliche Forschung hin.

2. Weitverbreitete Ablehnung des Defizitdenkens. 55,2 Prozent widersprechen der Aussage, ihre Forschung sei für die Öffentlichkeit nicht interessant. 51,7 Prozent lehnen ab, dass ihre Forschung zu spezialisiert sei, um von der Öffentlichkeit verstanden zu werden. 64,4 Prozent stimmen nicht der Aussage zu, dass Öffentlichkeit und Stakeholder keinen Mehrwert für Forschung leisten könnten. Diese Ergebnisse deuten auf ein Umdenken gegenüber klassischen Defizitmodellen hin – also der Annahme, die Öffentlichkeit sei entweder nicht fähig oder nicht interessiert, sich mit Forschung auseinanderzusetzen. Stattdessen sehen die Befragten die Öffentlichkeit

Obwohl 75 Prozent eine hohe gesellschaftliche Relevanz von TPPE sehen, behindern schwache Strukturen und mangelnde Anerkennung den akademischen Mehrwert von TPPE.

Forschende haben die moralische Verantwortung, die Öffentlichkeit und weitere Stakeholder in ihre Forschung zu integrieren.

Die Einbindung der Öffentlichkeit und weiterer Stakeholder in meine Forschung bringt keine persönlichen Vorteile für mich.

Die Einbindung der Öffentlichkeit und weiterer Stakeholder in meine Forschung, verbessert die Forschungsqualität.

Es existiert eine Leidenschaft in der Öffentlichkeit und bei weiteren Stakeholdern, mehr über meine Forschung zu erfahren.

Ich glaube nicht, dass die Öffentlichkeit und weitere Stakeholder einen Mehrwert für meine Forschung bieten.

Meine Arbeit hat Implikationen für die Gesellschaft.

Forschende, die transdisziplinäre, partizipative Forschung oder Public Engagement betreiben, werden von anderen Forschenden nicht hoch angesehen.

Ich nehme gerne in der Öffentlichkeit Stellung zu den Fragen, die ich mit meiner Forschung bearbeite.

Ich denke nicht, dass meine Forschung für die breite Öffentlichkeit interessant ist.

Meine Forschung ist zu spezialisiert, um für die Öffentlichkeit verständlich zu sein.

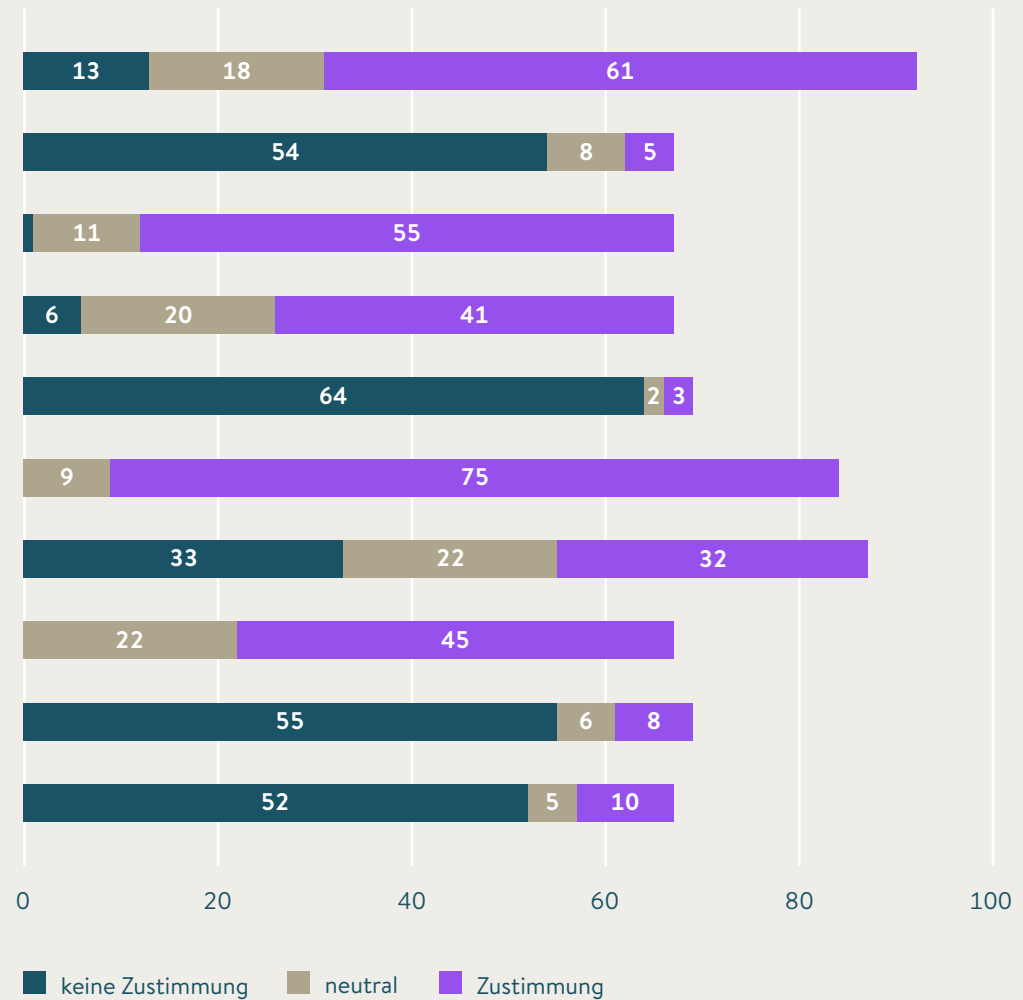


Abbildung 7 Wahrnehmungen

Wahrnehmungen der Rolle und des Werts von TPPE, in Prozent

Zahlenwerte unter 2 Prozent sind aufgrund der Lesbarkeit nicht schriftlich abgebildet.

zunehmend als fähige und interessierte Partnerin in wissenschaftlichen Prozessen.

3. Positive Wahrnehmung von Qualität und Offenheit.

55,2 Prozent sind der Ansicht, dass die Einbindung der Öffentlichkeit die Qualität ihrer Forschung verbessert. 44,8 Prozent stimmen zu, dass sie bereit wären, öffentlich Stellung zu ethischen oder gesellschaftlichen Fragen zu beziehen, die sich aus ihrer Forschung ergeben – ohne dass jemand diese Aussage explizit ablehnt. Dies spricht für ein Verständnis von Public Engagement nicht nur als ethischer Verpflichtung, sondern auch als Beitrag zur Forschungsqualität, etwa durch die stärkere Ausrichtung an gesellschaftlich relevanten Themen. Die Bereitschaft zur öffentlichen Positionierung zeigt zudem ein ausgeprägtes zivilgesellschaftliches Verantwortungsbewusstsein und Vertrauen in die Relevanz der eigenen Arbeit.

4. Persönliche und institutionelle Anerkennung bleibt uneinheitlich.

Nur 4,6 Prozent stimmen der Aussage zu, dass sich aus der Einbindung von Öffentlichkeit und Stakeholdern keinerlei persönlicher Nutzen ergibt; 54 Prozent widersprechen dieser Aussage. Das legt nahe, dass viele Befragte zumindest einen gewissen persönlichen Nutzen sehen – auch wenn offenbleibt, ob

dieser eher beruflicher, reputationsbezogener oder intrinsischer Natur ist. Die Bewertung solcher Vorteile (ob direkt, beruflich, reputationsbezogen oder intrinsisch) bleibt jedoch interpretationsbedürftig und kann je nach Rolle und Kontext variieren.

Die Anerkennung durch das Fachkollegium bleibt ambivalent: 32,2 Prozent der Befragten stimmen der Aussage zu, dass Forschende, die sich stark in transdisziplinärer, partizipativer Forschung oder Public Engagement engagieren, vom Kollegium nicht besonders geschätzt werden. 33,3 Prozent widersprechen dieser Aussage, 21,8 Prozent bleiben neutral. Diese gemischten Einschätzungen spiegeln eine anhaltende Unsicherheit darüber wider, wie dieses Engagement disziplinen- und institutionenübergreifend bewertet wird. Sie stehen im Einklang mit anderen Ergebnissen der Studie, die auf eine schwache institutionelle Verankerung und unzureichende Anerkennungs- und Belohnungsstrukturen hinweisen. Diese begrenzen die Sichtbarkeit von TPPE als relevanter Bestandteil wissenschaftlicher Karrieren (Wellcome, 2015).

Dieses Thema wurde in den Fokusgruppens Diskussionen vertieft. Dabei traten unter anderem folgende Haltungen und Bedenken zutage:

- **Fehlende institutionelle Anerkennung:** Engagement in diesen Feldern wird häufig als „Privatsache“ einzelner Forschender wahrgenommen – und nicht als legitimer akademischer Beitrag. Eine Person formulierte dies so:

„Das ist einfach etwas, das ich nebenbei mache ... es ist nicht so, als würde die Universität das ernst nehmen.“

- **Wahrnehmung als subjektiv oder aktivistisch:** TPPE wurde vereinzelt als politisch oder aktivistisch eingeordnet, was als Widerspruch zum Ideal wissenschaftlicher Neutralität empfunden wurde. Eine teilnehmende Person äußerte:

„Ich wurde auf jeden Fall schon als Social-Justice-Kriegerin bezeichnet, weil ich solche Arbeit mache.“

- **Geschlechterbezogene Wahrnehmung und emotionale Belastung:** Die Beteiligung an partizipativer Forschung und Kommunikationsaufgaben wurde häufig als geschlechtercodiert beschrieben – mit einem überproportionalen Anteil von Frauen in diesen Tätigkeiten. Diese wurden als „weiche“ Kompetenzen verstanden und geringgeschätzt:

„Es sind oft die Frauen, die sich um den partizipativen Teil der Forschung kümmern ... das hat viel mit Care-Arbeit zu tun.“

„Und dadurch gilt es dann als weniger wertvoll. Es wird in der Wissenschaft nicht so hoch angesehen.“

5. Verhaltener Optimismus in Bezug auf öffentliches Interesse und Public Engagement: 41,4 Prozent der Befragten stimmen zu, dass es Interesse und Enthusiasmus vonseiten der Öffentlichkeit und anderer Stakeholder gibt, mehr über ihre Forschung zu erfahren. 19,5 Prozent sind neutral, und ein relativ hoher Anteil von 33,3 Prozent wählte „nicht zutreffend“ und wurde demnach nicht visualisiert, was nahelegt, dass nicht alle Befragten regelmäßig im direkten Austausch mit der Öffentlichkeit stehen.

Barrieren und Motivationen

In der Umfrage wurden die Befragten gebeten, drei Hauptgründe zu benennen, warum sie persönlich nicht häufiger transdisziplinäre Forschung, partizipative Forschung oder Public Engagement mit Forschung durchführen (n = 87). Parallel dazu wurden sie gefragt, welche drei Faktoren sie motivieren würden, sich stärker in diesen Feldern zu engagieren.

(n = 87). Aufgrund der engen thematischen Überschneidungen der Antwortoptionen wurden beide Fragen gemeinsam ausgewertet (siehe Abbildung 8). Die Ergebnisse zeigen ein komplexes Zusammenspiel von fördernden und hindernden Faktoren für das Engagement in transdisziplinären, partizipativen und dialogorientierten Forschungsansätzen.

Motivationen

Die wichtigsten Anreize beziehen sich stark auf praktische und institutionelle Rahmenbedingungen: einfacherer Zugang zu Fördermitteln (48,3 Prozent), stärkere Anerkennung und Wertschätzung innerhalb der Wissenschaft (47,1 Prozent) sowie Förderfähigkeit von Personalkosten (43,7 Prozent). Auch der Wunsch nach Entlastung von anderen Aufgaben (43,7 Prozent) verweist deutlich auf bestehende Zeitengpässe. Einladungen zur Teilnahme (28,7 Prozent) oder Karrierevorteile

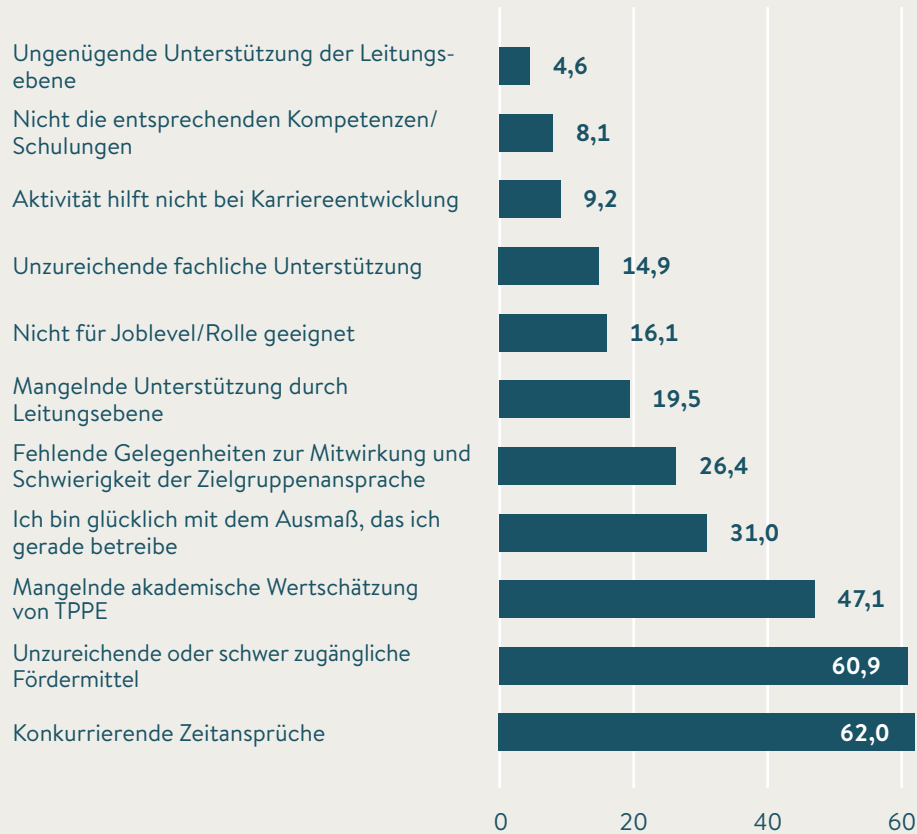
(21,8 Prozent) spielen eine weniger zentrale, aber dennoch relevante Rolle. Spezifische Unterstützung durch Fachleute (19,5 Prozent) oder Fortbildungsangebote (13,8 Prozent) werden als hilfreich eingeschätzt, rangieren jedoch deutlich hinter den strukturellen Voraussetzungen. Die am wenigsten genannten Anreize – etwa Mittelakquise für das eigene Institut (12,6 Prozent), Unterstützung durch lokale Vermittlungsstellen (10,3 Prozent) oder Verbesserung des persönlichen Profils (10,3 Prozent) – deuten darauf hin, dass Forschende vor allem direkte Ressourcen, akademische Anerkennung und zeitliche Freiräume priorisieren, nicht aber institutionelle Sichtbarkeit oder persönliche Außenwirkung.

Barrieren

Die größten Hindernisse spiegeln die oben genannten Motivationen: konkurrierende Zeitansprüche (62,1 Prozent) und unzureichende

Nahezu die Hälfte (47,1 Prozent) nennt mangelnde akademische Wertschätzung als zentrales Hindernis für TPPE-Aktivitäten.

Barrieren



Motivationen



Abbildung 8
Hindernisse und Motivationen

Angegebene Hindernisse und Motivationen für die Teilnahme an TPPE, in Prozent

oder schwer zugängliche Fördermittel (60,9 Prozent) stehen ganz oben. Nahezu die Hälfte (47,1 Prozent) nennt mangelnde akademische Wertschätzung dieser Aktivitäten als zentrales Hindernis, was das Motiv einer besseren wissenschaftlichen Anerkennung direkt widerspiegelt. Weitere Barrieren wie fehlende Gelegenheiten zur Mitwirkung (26,4 Prozent), mangelnde Unterstützung durch die Leitungsebene (19,5 Prozent) und unzureichende fachspezifische Beratung (14,9 Prozent) unterstreichen die bestehenden systemischen Herausforderungen. Nur wenige Befragte gaben an, dass diese Aktivitäten nicht karriereförderlich seien (9,2 Prozent) oder ihnen die Kompetenzen bzw. Schulungen dafür fehlten (8,1 Prozent). Da ein Großteil der Befragten bereits erfahren und selbstwirksam in diesen Feldern agiert (vgl. Abbildungen 1 und 2), überrascht die geringe Relevanz von Fortbildung und Kompetenzaufbau nicht. Es ist jedoch anzunehmen, dass weniger erfahrene Personen einen größeren Bedarf an Qualifizierung hätten.

In den Fokusgruppen wurde die mangelnde Anerkennung innerhalb der Wissenschaft als zentrales Problem benannt. Sie wurde vielfach als Ausdruck der geringen institutionellen Verankerung dieser Tätigkeiten beschrieben:

- **Kein „ernsthafter“ Forschungsansatz:** Die Befragten beschrieben eine weit verbreitete Wahrnehmung, dass entsprechende Forschungsmodi nicht als „echte“ oder „ernsthafte“ Wissenschaft angesehen werden. Diese Sichtweise resultiert häufig aus disziplinären Normen, die klassische, Mode-1- und -2-Forschungsansätze (Gibbons et al., 2010) priorisieren und anerkennen. Wie es eine teilnehmende Person formulierte:

„Wenn man zu viel davon macht, verliert man an Glaubwürdigkeit.“

- **Mangel an Bewusstsein und Ausbildung:** In vielen Fächern, insbesondere im MINT-Bereich, sind Public Engagement und partizipative Methoden nicht Teil der formalen Ausbildung, was zu Unsicherheit und Skepsis gegenüber deren wissenschaftlicher Qualität führt. Dieses Fehlen trägt zu einer ungleichen Anerkennung zwischen den Fachbereichen bei:

„In der Anthropologie erhielt ich sehr explizites Training zu partizipativer Forschung ... in der Biologie wurde das nicht einmal ansatzweise thematisiert.“

- **Strukturelle Hürden für Anerkennung:** Transdisziplinäre Ergebnisse lassen sich oft nicht in klassischen Fachzeitschriften publi-

zieren oder mit etablierten Metriken erfassen. Gleichzeitig ist dieser Forschungsansatz zeitintensiv und daher schwer mit dem „Publish-or-perish“-Prinzip vereinbar. Eine teilnehmende Person erläuterte:

„Man kann nicht wirklich als Expertin für Stakeholder-Engagement anerkannt werden, wenn man sich anschaut, wie unser akademisches System aufgebaut ist.“

Die Ergebnisse zeigen deutlich, dass strukturelle und institutionelle Faktoren – wie Fördermittel, Anerkennung und Arbeitsbelastung – sowohl die Hauptanreize als auch die größten Hürden darstellen. Verbesserungen in diesen Bereichen könnten die Beteiligung an transdisziplinärer, partizipativer Forschung und Public Engagement mit Forschung erheblich steigern. Persönliche Interessen oder Kompetenzen sind zwar nicht unwichtig, erscheinen aber im Vergleich zu den systemischen Barrieren nachrangig. Eine gezielte Adressierung dieser Faktoren ist zentral, um TPPE nachhaltig im wissenschaftlichen Alltag zu verankern.

ORGANISATIONALE INTERVIEWS ZU STRUKTURELLEN UND STRATEGISCHEN RAHMENBEDINGUNGEN

Qualitative Rückmeldungen aus der Umfrage, den Fokusgruppen und den Organisationsinterviews lieferten wertvolle Perspektiven auf die strukturellen und strategischen Rahmenbedingungen für transdisziplinäre und partizipative Forschung sowie Public Engagement. Zur besseren Verknüpfung wurden auch die Freitextantworten aus der Umfrage einbezogen, die sich auf Lücken in der strategischen Landschaft und strategische Prioritäten beziehen.

Im Sinne eines akteurszentrierten Ansatzes zur nachhaltigen Verankerung dieser Forschungsansätze in wissenschaftlichen Karrieren und der Praxis ist die Analyse entlang von drei miteinander verbundenen Ebenen des Forschungssystems strukturiert: Politikebene, institutionelle Ebene und individuelle Ebene. Diese Struktur ermöglicht es, Fortschritte als abhängig von den Rollen, Handlungsspielräumen und Verantwortlichkeiten verschiedener

Akteursgruppen zu verstehen – und entsprechende kohärente und koordinierte Handlungsbedingungen zu fördern. Die thematischen Ergebnisse wurden durch induktives Codieren gewonnen, wodurch sich zentrale Muster unmittelbar aus dem Datenmaterial herauskristallisieren ließen.

Nationale Rahmenbedingungen: Politik, Förderung, Impact

Finanzierungssystem

Positiv hervorgehoben wurden Förderstrategien und -strukturen – etwa Programme der Bundesministerien zur Förderung von Schnittstellen zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Innovation (zum Beispiel in den Bereichen Nachhaltigkeit, Partizipation oder Wissenschaftskommunikation) sowie Initiativen privater Stiftungen wie der VolkswagenStiftung. Gleichzeitig wurde auf eine systemische Fehl-

passung zwischen Förderlogik und den Anforderungen qualitativ hochwertiger transdisziplinärer, partizipativer und am Public Engagement orientierter Forschung hingewiesen. Eine Verbesserung erfordert nicht nur eine Neuausrichtung von Förderprogrammen in Bezug auf Umfang und Struktur, sondern auch hinsichtlich Laufzeiten, Begutachtungs- und Bewertungskriterien sowie der Fähigkeit, Inklusion und institutionelle Stabilität zu unterstützen.

Fragmentierung und fehlende strategische Kohärenz:

Kritisiert wird die fragmentierte und isolierte Zuständigkeit für Förderprogramme über verschiedene Ministerien und Förderlinien hinweg. Die Zusammenfassung heterogener Zielsetzungen innerhalb einer Förderlinie erschwert aus Sicht der Befragten die Übersicht und Wirksamkeit:

„Es ergibt einfach keinen Sinn ... dann vergleicht man Äpfel und Birnen.“

Strukturelle Abhängigkeit von Drittmittelfinanzierung:

Einrichtungen in diesem Bereich sind häufig auf instabile Drittmittel oder projektbezogene Förderungen angewiesen, während es kaum institutionelle Grundförderung gibt. Dies führt zu prekären Arbeitsverhältnissen und erschwert eine strategische Planung:

„In Deutschland versuchen wir Strukturen aufzubauen, aber das ist alles drittmittelfinanziert ...“

Fördermittel sind oft an Legislaturperioden oder zeitlich befristete Ausschreibungen gebunden, was den Aufbau langfristiger Strukturen, die Sicherung institutioneller Expertise und die Verstetigung erprobter Ansätze erschwert:

„Kurzfristige Förderungen ... nur begrenzt auf Legislaturperioden, die sich dann politisch wieder ändern können.“

Lücken bei Begutachtungs- und Evaluationsmechanismen: Es besteht die Sorge, dass die Begutachtungs- und Evaluationsprozesse die Ziele oder Erkenntnisinteressen von TPPE nicht widerspiegeln, selbst wenn Fördermittel dafür bereitstehen. Die Begutachtung orientiert sich oft an klassischen disziplinären Standards – was diese Ansätze benachteiligt:

„Forschungsprojekte werden im klassischen wissenschaftlichen Sinne bewertet ... es wird nicht immer geprüft, ob die Begutachtenden den transdisziplinären Ansatz überhaupt kennen.“

Fehlende Förderung früher und kooperativer Projektphasen: Bestehende Fördermodelle unterstützen kaum die frühe Co-Creation („Phase Null“), in der Forschungsfragen gemeinsam mit gesellschaftlichen Akteurinnen und Akteuren entwickelt werden. Dies führt zu einer Top-down-Forschung, bei der nichtakademische Beteiligte aus der Agenda-Definition ausgeschlossen bleiben:

„Wir haben eigentlich keine Förderung, um mit unseren Partnern aus der Zivilgesellschaft gemeinsam zu entwickeln ... wenn wir die Förderung erhalten, ist die Richtung natürlich schon vorgegeben.“

Mangel an fairen Vergütungs- und Beteiligungsmodellen: Bestehende Förderinstrumente lassen in der Regel keine Vergütung für nichtakademische Mitwirkende zu – insbesondere, wenn diese über keine formalen Abschlüsse verfügen. Das erschwert eine gleich-

berechtigte Beteiligung und die Anerkennung von Laienwissen:

„Wir können Laienforschende nicht bezahlen ... wenn sie keine formalen Abschlüsse haben, darf man ihnen eigentlich nur wenig Geld geben.“

Uneinheitliche Umsetzung und fehlende Kontinuität

Langfristige strategische Entwicklungen werden wiederholt durch befristete Förderungen und politische Zyklen untergraben, was es erschwert, eine nachhaltige Dynamik für kulturellen Wandel im Wissenschaftssystem aufzubauen. Fragmentierte Steuerung, instabile Finanzierung und mangelnde Verlässlichkeit in der Umsetzung schwächen das Engagement für transdisziplinäre und partizipative Forschungsansätze – trotz der ausgeprägten Überzeugung innerhalb der Fachgemeinschaft.

Strategien sind Langstreckenläufer [...] es ist nicht immer klug, alles über den Haufen zu werfen und neu aufzusetzen.

Fehlende politische Kontinuität und mangelnde strategische Verstetigung: Häufige politische Wechsel behindern vielversprechende Entwicklungen in transdisziplinärer und partizipativer Forschung. Strategien und Programme werden zwar initiiert, aber nicht langfristig getragen – und mitunter durch Wahlen, Koalitionswechsel oder Veränderungen in der Ministerialleitung wieder verworfen.

„... dann gibt es Wahlen, eine neue Regierung – und alles landet wieder [...] im Papierkorb. Das bremst wahnsinnig.“

„Strategien sind Langstreckenläufer [...] es ist nicht immer klug, alles über den Haufen zu werfen und neu aufzusetzen.“

Dezentrale Ansätze, lokale Bedarfe und Chancen für horizontales Lernen: Nationale Initiativen sind häufig nicht optimal mit den Aktivitäten auf Länder- oder kommunaler Ebene verzahnt. Dadurch gehen Möglichkeiten für gegenseitiges Lernen, gemeinsame Prioritätensetzung und die Skalierung regionaler Innovationen verloren. Zwar bleibt eine koordinierte Steuerung über föderale Ebenen hinweg herausfordernd, doch ein vertiefter Austausch zwischen den Ebenen könnte zu kohärenteren und nachhaltigeren Ansätzen für transdisziplinäre und partizipative Forschung sowie Public Engagement führen.

„Gerade an der Schnittstelle zwischen Legislaturperioden wird es sehr wichtig sein, das Thema wirklich auf der nationalen Agenda zu halten ... und gleichzeitig den Dialog mit den 16 Ländern weiterzuführen.“

Ein Fallbeispiel (TUM) zeigt, wie Landespolitik strukturelle Verankerung vorantreiben kann:

„Wir schließen mit der bayerischen Staatsregierung einen Vertrag zur Finanzierung – und darin steht explizit, dass wir pro Jahr eine bestimmte Zahl von Professuren in Kommunikation und Public Engagement weiterbilden müssen.“

Symbolische Beteiligung und oberflächliches Engagement: Es besteht die Sorge, dass die Einbindung der Zivilgesellschaft mitunter symbolisch bleibt oder sogar instrumentell ist – denn nicht alle Beteiligungsformate basieren auf echtem Austausch oder substanziellem Mitwirken. Der Unterschied zwischen Rhetorik und tatsächlicher Beteiligung wird kritisch gesehen, verbunden mit der Forderung nach tiefergehender und sinnvoller Teilhabe.

„Es wird behauptet, die Zivilgesellschaft sei beteiligt worden – aber wenn man sich diese Prozesse wirklich anschaut, ist da oft nicht viel Zivilgesellschaft und kaum ernsthafte Beteiligung.“

Wachsende Bedrohungen durch Populismus und Wissenschaftsfeindlichkeit: Teilnehmende äußern Besorgnis über den zunehmenden Vertrauensverlust in wissenschaftliche Expertise und partizipative Werte im Zuge populistischer Strömungen. Dies gefährdet die Legitimität und Kontinuität transdisziplinärer und partizipativer Forschung sowie von Public Engagement und Wissenschaftskommunikation. Gleichzeitig werden diese Bereiche als zentrale Elemente einer demokratischen Wissenskultur gesehen – zur Förderung wissenschaftlicher Bildung, Erhöhung der Science Literacy und zur Stärkung der Verbindung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft.

„Wir haben eine sehr gefährliche Situation ... da wird der Wert wissenschaftlichen Wissens und wissenschaftlicher Expertise direkt infrage gestellt.“

„Die Resilienz unseres Wissenschaftssystems wird ein ganz zentrales Thema sein.“

Strategien ohne Verbindlichkeit: Die Lücke bei Evaluation und Impact

Die Befragten betonten eine deutliche Diskrepanz zwischen strategischer Absicht und praktischer Umsetzung. Zwar existieren zahlreiche Strategien, doch mangelt es häufig an konsequenter Umsetzung und belastbarer

Evidenz. Insbesondere die Messung gesellschaftlichen Impacts stellt eine zentrale Herausforderung dar, da traditionelle wissenschaftliche Indikatoren als unzureichend gelten. Auch die Wirkung partizipativer, engagierter und transdisziplinärer Ansätze auf Forschende selbst ist bislang kaum dokumentiert. Einigkeit besteht über die Notwendigkeit neuer, glaubwürdiger Indikatoren und Qualitätsstandards, die idealerweise innerhalb des Wissenschaftssystems entwickelt werden sollten, um den institutionellen Wandel zu fördern und den Wert dieser Forschungsansätze sichtbar zu machen.

Verlagerung in die Impact-Sphäre: Die Messung von Impact ist ein gemeinsames Anliegen verschiedener Akteursgruppen, bleibt jedoch bislang unterentwickelt. Die Schwierigkeit, den Impact partizipativer, engagierter und transdisziplinärer Forschung zu messen, wurde breit anerkannt. Klassische wissenschaftliche Metriken werden als unzureichend empfunden; das Interesse gilt qualitativen, fallbasierten oder Mixed-Methods-Ansätzen – standardisierte Bewertungsrahmen sind jedoch bisher kaum vorhanden.

„Impact in partizipativer Forschung zu messen, ist wirklich schwer ... wir brauchen andere Wege, das sichtbar zu machen.“

„Transdisziplinäre Forschung beschäftigt sich mit hochkomplexen gesellschaftlichen Problemen ... den Impact eines Forschungsprozesses zu messen, ist unglaublich schwierig.“

Sichtbarmachung von Wert: Es besteht ein deutlicher Bedarf an konkreten Beispielen und praxisbasiertem Lernen. Viele Teilnehmende betonten, dass der Wert transdisziplinärer und partizipativer Forschung sowie von Public Engagement in der Regel durch Fallbeispiele vermittelt werde – nicht durch systematische Evaluation. Solche Beispiele helfen, Fördergebenden, Institutionen und dem Kollegium die Relevanz dieser Ansätze zu verdeutlichen, insbesondere wenn abstrakte Indikatoren versagen. Das Teilen und Reflektieren dieser Fälle gilt als entscheidend für einen kulturellen Wandel.

„Wir müssen mehr konkrete Projekte sichtbar machen – was funktioniert, was nicht – und nicht immer nur über das Konzept sprechen.“

„Gute Fallstudien zeigen, was möglich ist, wenn die richtigen Akteure zusammenkommen – und das schafft Legitimität.“

Empirische Forschung zu Methoden: Zunehmend wird transdisziplinäre, partizipative und

engagierte Forschung nicht nur als Forschungsmodus, sondern auch als Untersuchungsgegenstand betrachtet. Interviewte forderten mehr systematische Forschung zu Methodik, Prozessgestaltung und langfristigen Wirkungen auf alle beteiligten Akteurinnen und Akteure sowie Bewertungsrahmen zur Einschätzung von Qualität und Impact.

„Wir brauchen mehr empirische Studien, die untersuchen, was in diesen Prozessen passiert – nicht nur die Ergebnisse, sondern auch Beziehungen, Konflikte, Lernprozesse.“

„Es entsteht eine methodische Landschaft – aber sie ist noch sehr fragmentiert.“

Forschungsbewertung und Neubestimmung von Exzellenz: Zunehmend werden neue Kriterien zur Bewertung von Forschungsqualität gefordert, die insbesondere den gesellschaftlichen Impact jenseits von Zitationsraten und Journalrankings berücksichtigen. Mehrere Interviewte verwiesen auf Initiativen wie CoARA (2022) oder LeNa (2024), die sich für Bewertungssysteme einsetzen, die partizipative Ansätze unterstützen, statt sie zu benachteiligen. Idealerweise werden entsprechende Indikatoren innerhalb der Fachgemeinschaft entwickelt, um Akzeptanz und Glaubwürdigkeit sicherzustellen.

„Wir brauchen eine andere Forschungsbeurteilung und andere Anreizsysteme, die die gesellschaftliche Relevanz von Forschung stärker in den Blick nehmen.“

„Am besten wäre es, wenn diese Indikatoren bottom-up entwickelt würden ... dann werden sie auch anerkannt.“

In den nächsten Monaten und Jahren wird es entscheidend sein, besser zu verstehen, wie die verschiedenen Akteure zueinanderstehen ... und wie wir unsere Kräfte bündeln können, um diese Idee gemeinsam voranzubringen.

Institutionelle Verankerung

Die institutionelle Verankerung von transdisziplinärer und partizipativer Forschung sowie Public Engagement ist ein wiederkehrendes Thema auf nationaler Ebene (Wissenschaftsrat, 2016; Ahrend & Podann, 2021), auf europäischer Ebene (Daimer et al., 2023; Mazzonetto, 2025) und international. Zahlreiche grundlegende Studien und praxisorientierte Empfehlungen zielen darauf ab, diese Ansätze systematisch in Forschungssysteme einzubetten – etwa durch das britische National Coordinating Centre for Public Engagement (NCCPE) und vergleichbare Einrichtungen in anderen Ländern. Auch in dieser Studie benannten die Teilnehmenden viele bekannte strukturelle, kulturelle und prozedurale Voraussetzungen, die für eine nachhaltige institutionelle Verankerung erforderlich sind.

Sektorale Fragmentierung und mangelnde strategische Ausrichtung

Wiederholt äußerten die Befragten Bedenken hinsichtlich einer Fragmentierung zwischen Institutionen, Ministerien und Förderinstrumenten. Die fehlende gemeinsame Vision sowie strategisch nicht aufeinander abgestimmte Prioritäten wurden als wesentliche Hindernisse für eine koordinierte und institutionelle Verankerung von transdisziplinärer und partizipativer Forschung sowie Public Engagement identifiziert. Der wettbewerbsorientierte Förderkontext sowie die Vielzahl ähnlicher Initiativen wurden als ineffizient und langfristig nicht tragfähig beschrieben. Gleichzeitig wurde betont, dass die zunehmende Annäherung zwischen den verschiedenen Feldern eine der wichtigsten Entwicklungen der letzten zehn Jahre darstellt – und der Sektor dringend eine strategisch übergreifende Vision braucht:

„Wir müssen aus den Silos raus und wirklich eine kollaborative Haltung entwickeln.“

„Die strategische Lücke ist, dass wir zu viele kleine Inseln haben ... zu viel Konkurrenz ... und viele Strukturen, die besser zusammengeführt oder konsolidiert werden sollten.“

„In den nächsten Monaten und Jahren wird es entscheidend sein, besser zu verstehen, wie die verschiedenen Akteure zueinanderstehen ... und wie wir unsere Kräfte bündeln können, um diese Idee gemeinsam voranzubringen.“

Koordination von Infrastruktur: Kritisch wurde der Mangel an abgestimmter Infrastrukturplanung gesehen – insbesondere im Kontext gesellschaftlicher und digitaler Transformationsprozesse. Fragen zu Daten-Governance,

Plattformdynamiken oder den normativen Implikationen digitaler Infrastruktur für Forschungs- und Kommunikationspraktiken bleiben bisher weitgehend unberücksichtigt. Die Notwendigkeit einer vorausschauenden, wertorientierten Infrastrukturgestaltung wurde als zunehmend dringlich benannt. Als physische Infrastrukturen, die transdisziplinäre Forschung ermöglichen, wurden Reallabore, Living Labs und Maker Spaces hervorgehoben. Auch GLAM-Institutionen (Galleries, Libraries, Archives, Museums) wurde eine wichtige Rolle attestiert – nicht nur als Sammlungs bewahrende, sondern auch als Schnittstelle zwischen Forschung, kulturellem Erbe und Wissensproduktion. Das Museum für Naturkunde Berlin wurde beispielhaft als „integriertes Forschungsmuseum“ genannt, das Sammlung, Forschung und Öffentlichkeit verbindet und so den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu drängenden planetaren Herausforderungen fördert.

„Keine der genannten Communitys denkt wirklich über Infrastrukturen nach ... darüber, wie Normen und Werte in diese eingeschrieben sind – diese Diskussion fehlt bisher.“

Institutionelle Nachhaltigkeit
Von Projekten zu Strukturen – die Notwendigkeit nachhaltiger Verankerung: Obwohl

transdisziplinäre und partizipative Forschung sowie Public Engagement an Bedeutung gewinnen, beruhen viele Initiativen weiterhin auf zeitlich befristeten Projekten und es fehlt an langfristigen institutionellen Strukturen. Dies erschwert das Engagement der Leitungsebene und macht eine nachhaltige Entwicklung anfällig und personenabhängig. Der Übergang von projektförmigem Arbeiten zu institutionellen Verankerungen wurde als zentral für die Zukunftsfähigkeit angesehen – sowohl im Hinblick auf die Integration von Expertise in Institute, Netzwerke und Verbände als auch auf die Bereitstellung strategischer und finanzieller Ressourcen.

„Alles ist sehr projekt- und fördermittelabhängig – es fehlen kontinuierliche Strukturen.“

„Wir haben sie gefragt: ‚Was kann über das Projekt hinaus bestehen bleiben?‘ ... und daraus entstand die Idee der GTPF.“

„Man scheitert, wenn man nicht die Unterstützung der Leitungsebene hat ... bei mir ist das der Vorstand.“

Kompetenzaufbau und Qualifizierung: Die Aufmerksamkeit für den Kapazitätsaufbau, insbesondere für Forschende in der frühen Karrierephase wächst. Allerdings stehen sys-

tematische Strategien zur Kompetenzentwicklung, zur Etablierung von Qualifizierungspfaden und zum Aufbau langfristiger Communitys noch am Anfang.

„Wenn wir uns darauf einigen, dass das eine Spezialisierung ist ... was sind dann die Kompetenzen? Wie definieren wir sie?“

„Wir brauchen mehr Menschen, die wissen, wie transdisziplinäre Forschung funktioniert ... da gibt es wirklich noch eine riesige Lücke.“

„Im TD-Lab wollen wir möglichst viele Forschende motivieren und einbinden ... man muss nicht 100 Prozent transdisziplinär agieren.“

Nachhaltige Unterstützungsstrukturen: Wiederholt wurde der Bedarf nach klaren Anlaufstellen innerhalb von Institutionen benannt, die Forschende bei transdisziplinären, partizipativen und Public-Engagement-Prozessen unterstützen – insbesondere jene, die sich noch nicht in diesem Feld auskennen.

„Viele wünschen sich Ansprechpersonen an ihrer Institution, die ihnen bei partizipativer Forschung beratend zur Seite stehen.“

„Es braucht Strukturen in den Einrichtungen, damit die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nicht alles selbst machen müssen, sondern vorhandenes Wissen und Expertise nutzen können.“

Kulturwandel und Advocacy

Die Rolle von Changemakern: Die Verantwortung für die institutionelle Verankerung von Public Engagement und transdisziplinärer Forschung wird häufig einzelnen Personen zugeschrieben – was deren Wirksamkeit anfällig für Führungswechsel macht.

Widerstände gegen Veränderung und Verschiebung von Machtverhältnissen: Viele der Befragten sehen die Notwendigkeit, dominante wissenschaftliche Normen – insbesondere extraktive, utilitaristische und hierarchische Strukturen – zu hinterfragen und durch kollaborative, kontextsensitivere und gesellschaftlich responsivere Wissenspraktiken zu ersetzen. Dieser Wandel erfordert jedoch ein Loslassen von Kontrolle und eine Umverteilung von Macht – was oft auf Widerstand stößt oder selbst engagierte Akteurinnen und Akteure zermüht.

„Was ich nicht mag, ist, wenn wir von ‚Partizipation‘ sprechen, nur um das Wissen aus der Gesellschaft zu nutzen ... denn dann entgeht uns vieles.“

„Partizipative Forschung als ein Weg, Ungleichheit zu bekämpfen ..., nicht um Patienten und Patientinnen therapietreuer zu machen, sondern um Forschungsfragen aus ihren Lebenserfahrungen zu entwickeln.“

„Das Wissenschaftssystem zu verändern, bedeutet nicht, drum herumzureden ... man muss seine Logik verstehen und sich hineinbegeben ... das erfordert Arbeit und Wissen.“

Kulturwandel in der Forschungsethik: Kultureller Wandel erfordert Advocacy, Ethik und Mut. Eine inklusivere, ethisch fundierte und partizipative Forschungskultur lässt sich nicht allein durch strukturelle Reformen erreichen – sie verlangt tiefgreifende Haltungsveränderung, kollektive Fürsprache und den Willen, bestehende Machtverhältnisse infrage zu stellen. Dieser Wandel bleibt jedoch fragil, insbesondere angesichts politischer Umbrüche, finanzieller Zwänge und institutioneller Erschöpfung.

„Wir müssen mutig sein, und wenn wir wirklich etwas verändern wollen, braucht es die Unterstützung auf Präsidiumsebene.“

„Wir können nicht einfach weitermachen wie bisher und Menschen aus der Gesellschaft dann einbeziehen, wenn es uns gerade passt.“

Individuum: Wissenschaftliche Karrieren und Praxis

Anerkennung und Wertschätzung

Anerkennung von Expertise und wissenschaftlicher Relevanz: Weit verbreitet ist die Sorge, dass transdisziplinäre, partizipative Forschung sowie Public Engagement im wissenschaftlichen Belohnungssystem nach wie vor nicht ausreichend anerkannt werden. Damit solche Forschung gedeihen kann, müssen ihr gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Impact gleichberechtigt neben klassischen Indikatoren anerkannt und honoriert werden, zum Beispiel durch die Aufnahme entsprechender Kriterien in Stellenprofile, Berufungsverfahren und Beförderungssysteme sowie die Akzeptanz alternativer Publikationswege mit gesellschaftlichem Impact.

„Wir müssen wissen, wo sich wissenschaftliche Institutionen zusammentun, um genau das zu fördern – dass der durch Forschung erzielte gesellschaftliche Impact auch im Wissenschaftssystem belohnt wird.“

„Die junge Generation will das wirklich machen, aber es gibt noch viele, die sagen: Wenn du dich engagierst, ist das ein Karriere-Killer. Und ich finde, das muss sich wirklich ändern.“

„Das muss sich in der wissenschaftlichen Karriere auszahlen. Andernfalls wird es weiterhin auf das Prinzip ‚publish or perish‘ hinauslaufen. Und ich denke, das ist der Schlüssel – genau das zu verändern.“

Karrierewege

Professionalisierung: Es gibt erste Fortschritte hin zu einer Professionalisierung von Public Engagement, partizipativer und transdisziplinärer Forschung – etwa durch neue Professuren oder anerkannte Qualifikationen. Im Vergleich zu anderen Bereichen ist das Feld jedoch weiterhin wenig strukturiert und institutionell unterentwickelt.

„Das Feld hat sich in den letzten fünf bis zehn Jahren definitiv professionalisiert.“

„Wenn man sich die Wissenschaftskommunikation anschaut ... die ist ein paar Jahre voraus. Eine ähnliche Entwicklung wäre für Partizipation denkbar.“

Integration in die akademische Ausbildung:

Die Integration von partizipativen und transdisziplinären Ansätzen in Lehre, Curricula und Karriereentwicklung wird als entscheidend für einen nachhaltigen Kulturwandel gesehen. Erste Fortschritte sind sichtbar, doch viele der Befragten äußerten Bedenken hinsichtlich in-

stitutioneller Fragilität und inkonsistenter Umsetzung.

„Meine Professur heißt Partizipative Ansätze. Das ist eine Institutionalisierung, die hoffentlich länger Bestand hat als meine Amtszeit. Aber man weiß nie, was danach kommt.“

„Fachhochschulen sind da wichtige Akteure. In der klassischen Forschung gibt es oft andere Schwerpunkte – das gilt nicht für alle Universitäten, aber es ist ein wesentlicher Unterschied.“

Haltung und Wert

Haltung und Wert: Partizipative Forschung sieht sich weiterhin mit Misstrauen, Skepsis und einem Reputationsrisiko konfrontiert. Dennoch betrachten die Interviewten sie als zentral für wissenschaftliche Qualität und gesellschaftliche Relevanz. Um überholte Vorstellungen zu überwinden, bedarf es kontinuierlicher Aufklärungsarbeit, Normalisierung und des Nachweises von Qualität und wissenschaftlicher Strenge.

„In früheren Jahren war dieser Forschungszweig extrem umstritten ... wir haben größten Widerstand erlebt, wir galten [als] unwissenschaftlich.“

„Wir wollen deutlich machen, dass diese Forschung hohen wissenschaftlichen Standards folgt ... es ist kein ‚Nice-to-have‘, sondern wir brauchen partizipative Forschung, um Forschung besser zu machen.“

„Wir tun das nicht nur, weil wir freundliche Menschen sind, sondern weil wir sie brauchen – wenn transdisziplinäre und partizipative Forschung denselben Stellenwert haben soll wie disziplinäre oder interdisziplinäre Forschung.“

Über alle Akteursgruppen hinweg zeigte sich ein Spannungsverhältnis zwischen Optimismus und Realismus – zwischen dem, was möglich sein könnte, und dem, was unter den aktuellen Rahmenbedingungen tatsächlich umsetzbar ist. Viele der Befragten äußerten die Hoffnung, dass bisherige Fortschritte und Errungenschaften nachhaltig verankert werden und Veränderungen im Wissenschaftssystem anstoßen können:

„Als ich gesagt habe, dass ich einen partizipativen Ansatz verfolgen möchte, war das Feedback durchweg positiv ... die Leute finden das super spannend.“

„Ich denke, wir sind in den letzten zehn Jahren vorangekommen ... mehr Fachzeitschriften lassen inzwischen auch transversale Ergebnisse zu.“

Gleichzeitig wurde diese Hoffnung durch das Bewusstsein für begrenzte Ressourcen, fragmentierte Zuständigkeiten und strukturelle Trägheit relativiert. Diese Lücke zwischen An-

spruch und Realität führte mitunter zu Frustration – und zu einem Verschieben von Verantwortung zwischen den Akteursgruppen: Veränderungen werden als notwendig empfunden, aber häufig als Aufgabe anderer wahrgenommen.

Auffällig ist, dass viele positive Entwicklungen einzelnen engagierten Personen zugeschrieben wurden, die oft gegen etablierte Strukturen arbeiten. Auch wenn solche Changemaker für den Wandel entscheidend sind, macht ihre zentrale Rolle den Prozess fragil: Ohne strukturelle Unterstützung bleiben ihre Initiativen verletzlich – etwa gegenüber Führungswechseln oder veränderten Förderbedingungen. Das verdeutlicht, wie wichtig robuste, institutionell verankerte Rahmenbedingungen sind, um Veränderungen weniger abhängig von Einzelpersonen und stattdessen zu einer gemeinsamen, systemweiten Verantwortung zu machen.

Um die grundlegenden Beziehungen zwischen Akteursgruppen, Netzwerken oder Organisationen im Sektor besser zu verstehen, wurde eine Netzwerkkarte erstellt (Abbildung 9). Dabei ist wichtig zu verstehen, dass die dargestellten Verbindungen keine Einflussverhältnisse oder Bedeutungszuweisungen zeigen, sondern lediglich, wie stark einzelne Gruppen, Netzwerke oder Organisationen miteinander vernetzt sind.

Die Modularität, dargestellt durch Farbgebung, ergibt sich aus einem statistischen Verfahren zur Beschreibung der Unterteilung des Netzwerks in Subnetzwerke. Diese Subnetzwerke umfassen Organisationen, die stärker miteinander verknüpft sind als mit Beteiligten aus anderen Subnetzwerken. In dieser Darstellung lassen sich drei Communitys mit ähnlichen Merkmalen erkennen: Eine Gruppe umfasst vorwiegend Förderinstitutionen, eine weitere umfasst Organisationen mit Schwerpunkt auf transdisziplinärer Forschung und eine dritte konzentriert sich auf partizipative

Formate und Public Engagement. Es ist jedoch zu beachten, dass es sich um eine Momentaufnahme handelt und die Ergebnisse lediglich indikativ sind.

Um die Interaktion von Einzelpersonen mit diesen Organisationen besser zu verstehen, wurden die Befragten gebeten, anzugeben, mit welchen Organisationen sie in welcher Form in Kontakt stehen. Abbildung 10 zeigt das jeweilige Engagement, gemessen anhand von Netzwerkmitgliedschaften, Ressourcennutzung, Teilnahme an Konferenzen sowie Trainingsangeboten.

Wenig überraschend weist das Bundesministerium für Forschung, Technologie und Raumfahrt (BMFTR), ein zentraler Förderer von TPPE-Aktivitäten, das höchste Gesamtengagement auf. Die zweithöchsten Werte, nahezu über alle Kategorien hinweg, verzeichnen die Berlin School of Public Engagement (BSOPE) sowie Wissenschaft im Dialog (WiD), was auf ihre besonders aktive Nutzung durch die

Befragten hindeutet. Hinsichtlich der Netzwerkmitgliedschaft liegt die Gesellschaft für Transdisziplinäre und Partizipative Forschung (GTPF) an erster Stelle, gefolgt von der BSOPE. Einige Organisationen zeigen über alle Kategorien hinweg relativ niedrige Engagementwerte, was möglicherweise auf Spezialisierungen zurückzuführen ist. Die Daten deuten darauf hin, dass vor allem Veranstaltungsformate und der Zugang zu Ressourcen entscheidend sind für den Impact, den diese Organisationen auf ihre Zielgruppen entfalten.

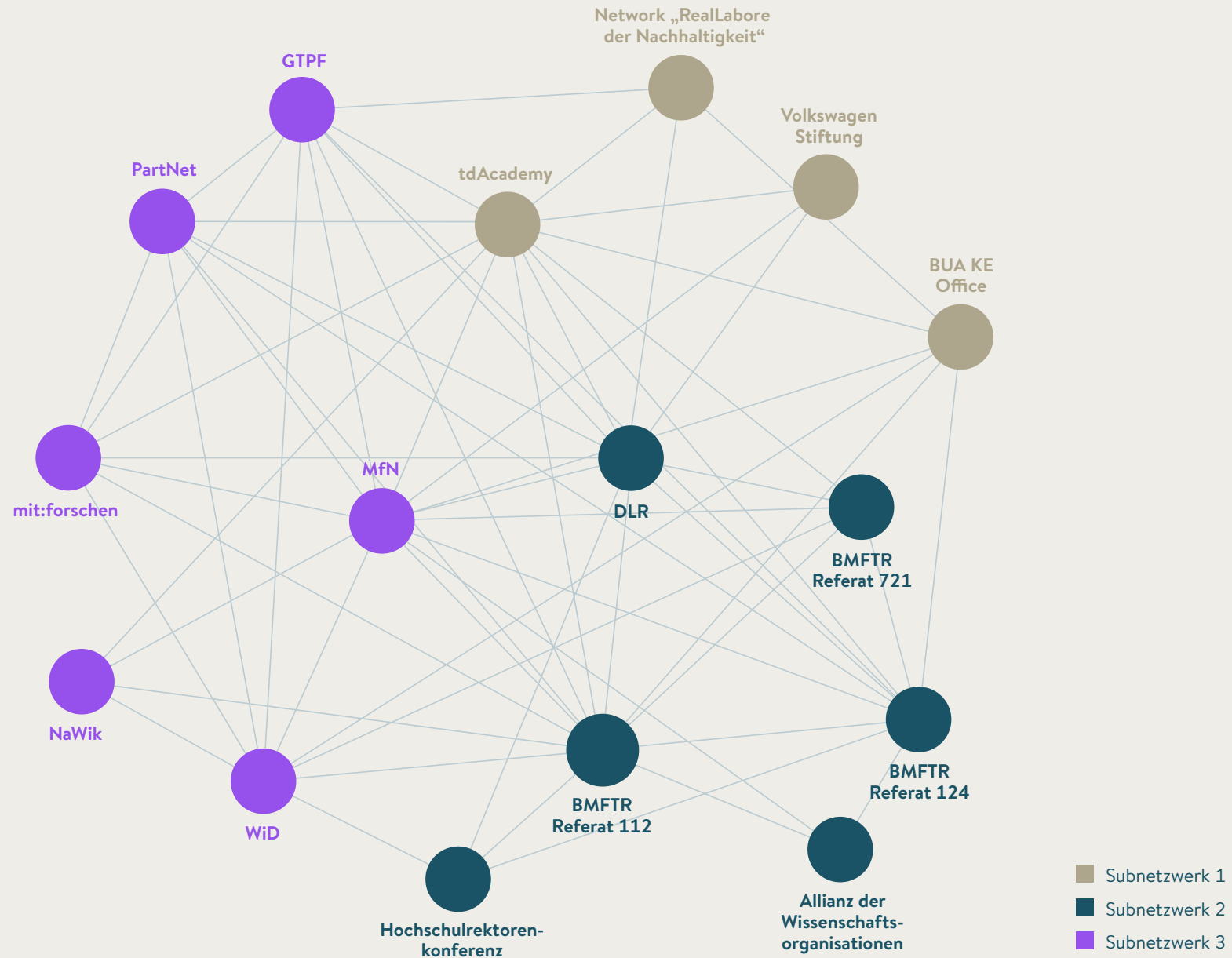


Abbildung 9
Netzwerkkarte

Netzwerkkarte mit angewandter Modularität (Farbe)

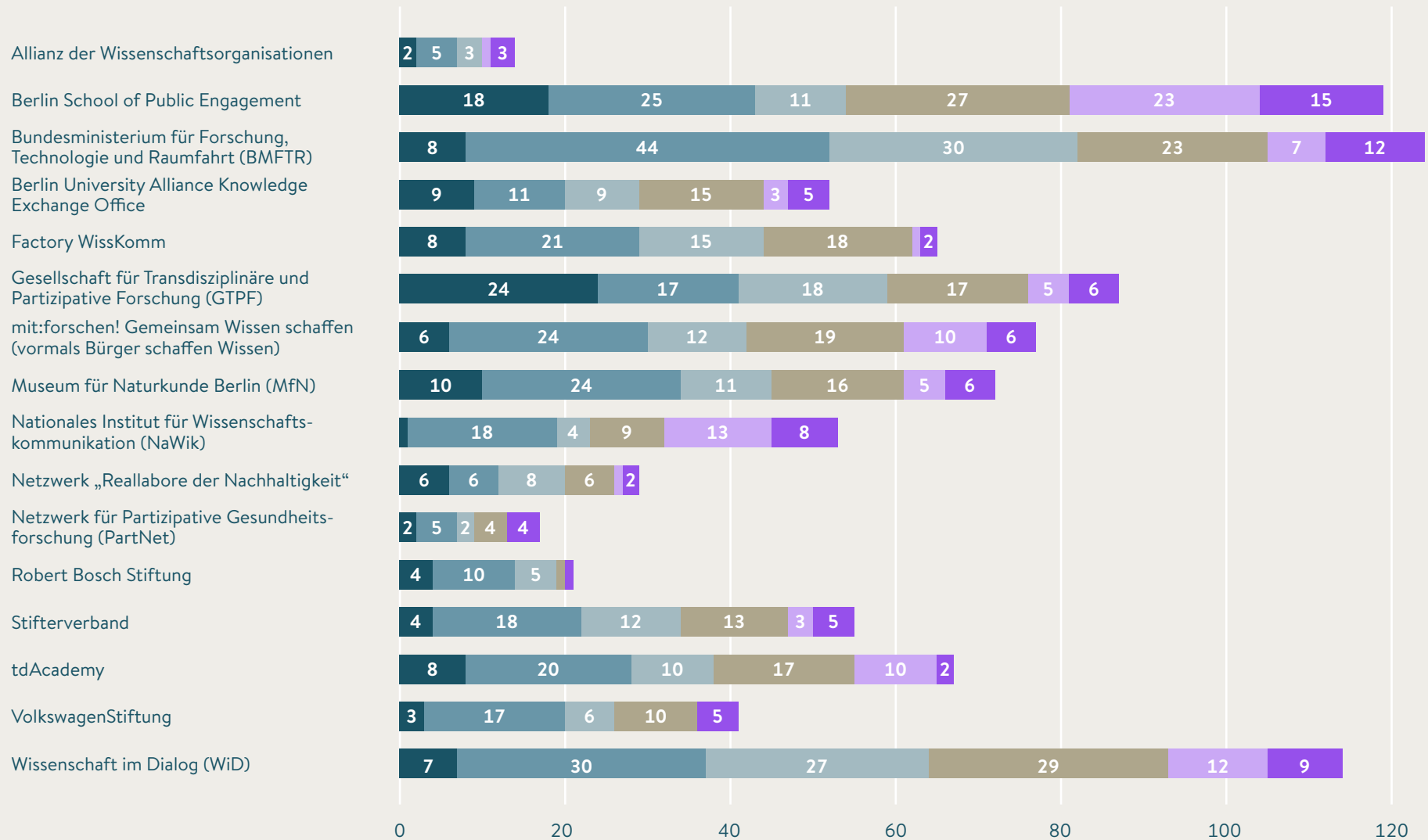


Abbildung 10
Interaktionstypen und Interaktionslevel

Arten und Level der Interaktion mit Organisationen (Anzahl der Befragten)

Zahlenwerte unter 2 Prozent sind aufgrund der Lesbarkeit nicht schriftlich abgebildet.

- Ich bin ein Mitglied im Netzwerk dieser Organisation
- Ich nutze die Ressourcen
- Ich nehme an ihren Konferenzen teil
- Ich partizipiere an anderen Veranstaltungen (z.B. Seminare)
- Ich nehme an ihren Fortbildungen teil
- Ich suche nach Beratung bei dieser Organisation

OPERATIVE ÜBERLEGUNGEN – FALLSTUDIEN

1.

NCCPE: NEUE HORIZONTE, SICH WANDELNDE ANFORDERUNGEN

Im Jahr 2008 gründete ein Zusammenschluss britischer Förderinstitutionen das National Coordinating Centre for Public Engagement (NCCPE) mit dem Ziel, einen kulturellen Wandel im Verhältnis zwischen Hochschulen und Gesellschaft anzustoßen (NCCPE, 2025a). Ursprünglich war das NCCPE damit beauftragt, den Erfahrungs- und Lernprozess in den sechs Hochschulen zu koordinieren, die sogenannte Beacons for Public Engagement beherbergten. Langfristig sollte gesellschaftliches Engagement fest in der britischen Hochschullandschaft verankert werden (NCCPE, 2008). Seit seiner Gründung hat sich das NCCPE fortlaufend an die sich wandelnden Bedarfe, Motivationen und Herausforderungen im Wissenschaftssystem angepasst – und dabei immer wieder Programme mit Vorreitercharakter initiiert.

In den letzten Jahren hat sich die Praxis des Public Engagements im Vereinigten Königreich



erheblich weiterentwickelt. Vor dem Hintergrund eines schwindenden öffentlichen Vertrauens in Wissenschaft und Hochschulen – und der damit verbundenen Schwierigkeiten im Verhältnis zwischen Wissenschaft und Gesellschaft – lag der Fokus des NCCPE zunächst auf einem Kulturwandel innerhalb der Wissenschaftsgemeinschaft. Zwar erkannte man an, dass es bereits andere Akteure und gute Praxisbeispiele im Sektor gab, dennoch übernahm das NCCPE eine koordinierende Rolle. Der Aufbau von Vertrauen und gegenseitigem Respekt unter den verschiedenen Akteursgruppen erwies sich dabei als essenziell – und zeitintensiv.

Von Beginn an legte das NCCPE besonderen Wert auf Beziehungsarbeit: Ziel war es, Konkurrenzdenken entgegenzuwirken und sich als kooperativer Partner im System zu positionieren – eine Haltung, die bis heute das Selbstverständnis der Organisation prägt:

„Wir haben ziemlich schnell erkannt, dass wir nur ein kleines Rädchen in einem sehr großen System sind. Deshalb mussten wir unsere Verbündeten finden. Wir mussten herausfinden, wo wir Einfluss nehmen können und wer uns beeinflussen kann. Wir haben viel dafür getan, den Sektor zusammenzubringen – um herauszufinden, wer aktiv ist, wer spannende Arbeit macht, wer Veränderung bewirken kann.“

Nach vier Jahren Grundlagenarbeit trat das NCCPE in eine neue strategische Phase ein, angestoßen durch externe Impulse: Dazu zählten gestiegene gesellschaftliche Erwartungen an Hochschulen, Relevanz und Impact von Forschung nachzuweisen, ein wachsender Fokus auf institutionelle Verantwortung sowie die formale Verankerung gesellschaftlicher Wirkung im britischen Research Excellence Framework.

Als Reaktion darauf unterstützte das NCCPE Hochschulen dabei, den Mehrwert von hochwertigem Public Engagement sowohl für gesellschaftliche Inklusion als auch für institutionelle Ziele besser zu verstehen. Zugleich berücksichtigte man grundlegende Veränderungen im politischen Umfeld – etwa den wachsenden Druck auf Hochschulen, ihre gesellschaftliche Rolle klar zu definieren und sichtbar zu leben:

„Wir haben versucht, unseren Ansatz so weiterzuentwickeln, dass er sensibel auf diese externen Impulse reagiert – und zugleich zeigt, wie hochwertiges Engagement dazu beiträgt, mit diesen Anforderungen umzugehen und die Idee der Hochschule als wertvolle gesellschaftliche Institution zu stärken.“

Ein zentrales Element der NCCPE-Strategie war von Anfang an die Einbindung vielfältiger Akteurinnen und Akteure – darunter unterschiedliche Öffentlichkeiten, Forschende, professionelle Engagement-Mitarbeitende und Studierende – auf wertorientierte und strategisch durchdachte Weise. Das NCCPE fördert sektorübergreifende Zusammenarbeit und agiert dabei sowohl als Koordinierungsstelle als auch als Wissensplattform und Verstärker guter Praxis.

Viele der aus Kooperationsprojekten entstandenen Ressourcen gelten heute als dauerhafte Sektorstandards. Dazu zählen etwa das EDGE-Tool zur institutionellen Selbstbewertung von Public Engagement (NCCPE, 2023) oder praxisnahe Toolkits zur Zusammenarbeit mit Partnern (NCCPE, 2024), die auf der Website des NCCPE öffentlich zugänglich gemacht wurden, um deren langfristige Nutzung sicherzustellen.

Die große Bandbreite an Aktivitäten stellt das NCCPE jedoch auch vor kommunikative Herausforderungen: Viele Stakeholder erleben nur einen Teilbereich der Arbeit – etwa durch die Teilnahme an Trainings oder Konferenzen – und haben dadurch wenig Einblick in andere Tätigkeiten wie die Zusammenarbeit mit Förderinstitutionen, Hochschulleitungen, zivilgesellschaftlichen Organisationen oder

Communitys. Vor dem Hintergrund dieses breiten Portfolios an Partnerschaften und Aktivitäten (NCCPE, 2025b) fällt es dem NCCPE nicht immer leicht, seine öffentliche Positionierung mit dem Gesamtauftrag in Einklang zu bringen.

Trotz seiner anerkannten Expertise vermeidet es das NCCPE bewusst, sich als alleinige Autorität oder zentrale Anlaufstelle für Public Engagement darzustellen. Stattdessen wird eine Vielfalt an Perspektiven angestrebt, um Machtkonzentration und Monopolisierung zu vermeiden. Ein Beispiel ist die Zusammenarbeit mit Vitae bei der Entwicklung des britischen Researcher Development Frameworks, in dem das NCCPE dafür sorgte, den Fokus vom reinen Kommunikationsverständnis hin zu einem dialogischen und partizipativen Modell zu erweitern (Vitae, 2025).

Während sich die frühen Aktivitäten vor allem auf die Entwicklung praxisorientierter Rahmenwerke und Handlungsempfehlungen konzentrierten, umfasst die jüngere Arbeit des NCCPE zunehmend auch kritische Reflexion. Dabei geht es unter anderem darum, gängige Annahmen darüber zu hinterfragen, was „gutes“ Public Engagement ausmacht. Verschiedene Projekte haben untersucht, wie Engagement im institutionellen Kontext verankert ist und wie es sich mit allen Bereichen universitä-

rer Tätigkeit – nicht nur mit den nach außen gerichteten – verschränkt (NCCPE, 2025c). Ein weiterer Arbeitsbereich widmet sich der Perspektive von Communitys und der Frage, wie sie Zusammenarbeit mit Hochschulen erleben (NCCPE, 2022). Auch die Konferenzen und Trainings des NCCPE setzen bewusst kontrastierende Impulse zu traditionellen akademischen Formaten.

Das National Coordinating Centre for Public Engagement (NCCPE) ist seit seiner Gründung erheblich gewachsen: Aus einem auf vier Personen begrenzten Team im Rahmen eines zeitlich befristeten Projekts wurde ein dauerhaftes Team von inzwischen 15 Beschäftigten, das mehrere laufende Programme und Initiativen zu verschiedenen Aspekten von Public Engagement umsetzt. Nach dem Auslaufen der ursprünglichen Förderung wurde die Organisation von ihren Geldgebern be-

auftragt, ein kommerzielles Modell für Dienstleistungen im Hochschulsektor zu entwickeln, um den Wert dieser Arbeit gegenüber den Universitäten nachzuweisen. Dies führte zur Entwicklung eines Portfolios kostenpflichtiger Leistungen, deren eventuelle Überschüsse in Bereiche reinvestiert werden, die nicht vollständig durch Projektmittel abgedeckt sind.

Auch wenn die Förderung Schwankungen unterliegt, bleibt Drittmittelfinanzierung eine wichtige Einnahmequelle. Das NCCPE verfolgt dabei eine gezielte Antragsstrategie, die auf starke Partnerschaften und qualitativ hochwertige Vorschläge setzt. Darüber hinaus profitiert es weiterhin von einer kontinuierlichen Förderung durch das ursprüngliche Konsortium seiner Hauptgeldgeber. Die tragfähigen Beziehungen mit und zwischen diesen Förderern haben es dem NCCPE ermöglicht,

In den letzten Jahren hat sich die Praxis des Public Engagement im Vereinigten Königreich erheblich weiterentwickelt.

eine gemeinsame Lernkultur aufzubauen; das kollaborative Fördermodell ist ein zentraler Faktor für die langfristige Tragfähigkeit der Organisation.

Aktuell leitet das NCCPE eine größere Initiative unter dem Titel Engaged Futures, die mithilfe des sogenannten Three Horizons Framework (Curry & Hodgson, 2008) eine Zukunftsvision für den Sektor bis 2045 entwickelt. Ziel des Projekts ist es, neue Entwicklungen frühzeitig zu erkennen, bestehende Praktiken zu evaluieren und daraus konkrete Handlungsempfehlungen für Förderinstitutionen und Hochschulen abzuleiten, um einen transformativen Wandel im Wissenschaftssystem zu ermöglichen:

„Die Engaged-Futures-Arbeit zielt darauf ab, das Potenzial des Nachdenkens zu nutzen ... sich vorzustellen, was im Jahr 2045 möglich wäre, zu erkennen, was davon bereits heute geschieht – und daraus abzuleiten, welche Schritte Förderer, Organisationen und Einzelpersonen jetzt gehen sollten.“

Zugleich reflektiert das NCCPE das Spannungsfeld zwischen gemeinschaftsgetriebenem und neugierdegetriebenem Engagement und plädiert für ein differenziertes Modell, das die Stärken beider Ansätze würdigt:

„Tatsächlich kann gut gemachtes neugierdegetriebenes Engagement lebensverändernd sein. Auch das sollten wir unterstützen.“

Künftige Schwerpunkte des NCCPE dürften eine vertiefte Zusammenarbeit mit Hochschulleitungen, die Weiterentwicklung der Debatte um Civic Identity sowie die strukturelle Verankerung von Diversität und Teilhabe in Forschungskultur und -praxis umfassen. Zudem besteht wachsendes Interesse daran, den gesellschaftlichen und finanziellen Gesamtwert von Engagement sichtbarer zu machen – insbesondere im Kontext des Übergangs von Mode-1- und Mode-2-Forschung hin zu Mode 3: einem Forschungsmodell, das auf Co-Creation, Transdisziplinarität und gesellschaftlichen Impact setzt.

2.

TECHNISCHE UNIVERSITÄT MÜNCHEN: STRUKTURELLE INTEGRATION FÜR GESELLSCHAFTLICHEN WANDEL

Die Technische Universität München (TUM) genießt internationale Anerkennung für ihre technologische Innovationskraft und trägt seit 2006 ununterbrochen den Titel Exzellenzuniversität (DFG, 2025a). Doch die Universität erkennt zunehmend, dass technologische Innovation allein nicht ausreicht, um tiefgreifende gesellschaftliche Transformationen zu bewirken. Deshalb verfolgt sie seit einigen Jahren eine grundlegende institutionelle Neuausrichtung, die Forschung, Lehre und gesellschaftliches Engagement stärker miteinander verzahnt.

Dieser Transformationsprozess verläuft schrittweise und markiert eine doppelte strategische Verschiebung: von einem rein technologiezentrierten zu einem innovationsorientierten Ansatz sowie von einer auf den Menschen ausgerichteten zu einer stärker gesellschaftlich eingebetteten Perspektive. Ein frühes Signal war die Gründung der TUM



School of Management vor 25 Jahren – als Anerkennung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Dimensionen wissenschaftlicher Arbeit. Es folgten das interdisziplinäre Institute for Advanced Study sowie 2021 die Einrichtung der School of Social Sciences and Technology. Im Jahr 2025 wurde diese Entwicklung durch die Einwerbung eines neuen Exzellenzclusters weiter untermauert: TransforM – Munich Center for Transformative Technologies and Social Change.

Mehrere zentrale Impulse haben diesen Wandel gefördert:

- die Notwendigkeit, Impact durch die Integration verschiedener Wissenssysteme im Forschungsprozess zu beschleunigen,
- das zunehmende Bewusstsein dafür, dass gesellschaftlicher Wandel nur gemeinsam mit der Gesellschaft gelingen kann,
- das Bestreben der Universität, sich stärker und konstruktiver in gesellschaftspolitische Debatten auf allen Ebenen einzubringen:

„Wer international in großen Konsortien wettbewerbsfähig sein will, braucht zwingend Sozial- und Geisteswissenschaften innerhalb der Naturwissenschaften.“

Die strukturelle Transformation an der TUM wurde maßgeblich durch Fördermittel aus der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder ermöglicht (DFG, 2025b). Damit konnten unter anderem neue Führungspositionen geschaffen werden – etwa eine Vizepräsidentin für globale Kommunikation und Public Engagement sowie eine Direktorin für Unternehmenskommunikation. Zudem wurden zentrale Unterstützungsstrukturen aufgebaut:

- Unterstützung für Fakultäten bei der Entwicklung partizipativer Kommunikationsstrategien,
- zentrale Beratung zur Integration gesellschaftlichen Engagements in Förderanträge,

Ein besonders innovatives Beispiel für strukturelle Einbettung ist die Integration einer School of Social Sciences in das Umfeld einer technischen Universität.

- Gründung des TUM Think Tank (TUM, 2025a) zur Förderung des Austauschs zwischen Wissenschaft, Start-ups und gesellschaftlichen Akteurinnen und Akteuren,
- Aufbau des Public Science Lab (TUM, 2025b), das wissenschaftliche Expertise mit Alltagswissen und gesellschaftlichen Perspektiven verknüpft.

Die Verfügbarkeit von mittelfristiger (siebenjähriger) Projektfinanzierung und zentraler Koordination hat sich als Vorteil erwiesen. Gleichwohl bleibt die nachhaltige Finanzierung auf Fachbereichsebene eine Herausforderung – insbesondere in Bezug auf Personalstellen und kontinuierliche Aktivitäten. Als Reaktion darauf investiert die TUM in einen

kulturellen Wandel, insbesondere bei den Professuren, um langfristiges Engagement auch auf dezentraler Ebene zu fördern. Angestrebt ist es, durch gezielte Trainings, Austauschformate und Sensibilisierung für Impact eine institutionelle Haltung zu verankern.

Zwar bestehen bereits übergeordnete Strategien zu Kommunikation und Forschung, auch im Rahmen der Exzellenzstrategie, doch eine eigenständige Public-Engagement-Strategie wurde erst 2022 in Angriff genommen. Die konkreten Umsetzungsmaßnahmen befinden sich Mitte 2025 noch im Aufbau. Auch ein universitätsweites Evaluationssystem zur Erfassung von Kulturwandel und Engagementwirkungen gibt es derzeit nicht – Evaluationen erfolgen meist auf Projektebene. Berichtspflichten im Rahmen der Exzellenzstrategie und anderer Programme führen jedoch zu einer gewissen Indikatorenerhebung. Zudem betreiben sowohl der TUM Think Tank als auch das Public Science Lab institutionelles Lernen und dokumentieren ihre Erkenntnisse, unter anderem für die Forschung im Bereich Science and Technology Studies (STS).

Ein zusätzlicher externer Anreiz ist die formale Vereinbarung mit der bayerischen Staatsregierung, die eine verpflichtende Weiterbildung in Kommunikation, Public Engagement und gesellschaftlicher Transformation für Pro-

fessorinnen und Professoren vorsieht. Diese Schulungen sind mit messbaren Leistungskennzahlen (KPIs) verknüpft und fördern die strategische Verankerung entsprechender Kompetenzen.

Ein besonders innovatives Beispiel für strukturelle Einbettung ist die Integration einer School of Social Sciences in das Umfeld einer technischen Universität. Ziel ist es, gesellschaftliches Verständnis, Engagementkultur und Impactbewusstsein bereits in der akademischen Ausbildung zu fördern.

„Nur wenn [TPPE] selbstverständlich Teil unserer Lehre und Forschung wird, ist langfristiger Erfolg möglich. Wichtig ist, dass wir unsere Arbeitsweise wirklich verändern – nicht als Zusatzaufgabe, sondern integrativ.“

Mit Blick auf die Zukunft plant die TUM, TPPE stärker in Berufungs- und Beförderungskriterien zu verankern und eine entsprechend orientierte Haltung in allen Bereichen der Universität weiter zu fördern. Zu den innovativsten und ambitioniertesten Zukunftsinitiativen gehört ein Vorhaben, Mittel für die Einsetzung von Postdocs als Social Science Ambassadors in allen Fakultäten einzuwerben. Diese Personen werden damit betraut, soziale, moralische und politische Perspektiven bereits in den frü-

hesten konzeptionellen Phasen in die grundlagenorientierte wissenschaftliche Forschung zu integrieren und damit das Bekenntnis der TUM zu einer transdisziplinären und gesellschaftlich verantwortlichen akademischen Umgebung weiter zu stärken.

3.

UNIVERSITÄT TÜBINGEN: DAS ZENTRALE UNTERSTÜTZUNGSMODELL

Die Universität Tübingen, seit 2012 als Exzellenzuniversität ausgezeichnet (Universität Tübingen, 2025a), zählt zu den Vorreiterinnen bei der strukturellen Verankerung von Public Engagement in der Forschung. Bereits in der Förderperiode von 2012 bis 2019 erkannte die Universität, dass ein grundlegender Kulturwandel hin zu einer stärker engagierten Wissenschaft nicht allein durch strategische Zielvorgaben, sondern auch durch eigens dafür zuständiges Personal erreichbar ist. In der laufenden Förderphase von 2019 bis 2026 wurden Exzellenzmittel gezielt für den Aufbau entsprechender Strukturen verwendet – unter anderem zur Einrichtung einer dauerhaften Stelle für Public-Engagement-Management.

In den letzten Jahren hat sich die Universität intensiv mit den unterschiedlichen Beweggründen und Zielsetzungen auseinandergesetzt, die für eine strukturelle Verankerung



An der Universität Tübingen wird der Begriff Public Engagement bewusst als übergreifendes Konzept verwendet. Er umfasst Wissenschaftskommunikation ebenso wie partizipative Formate, transdisziplinäre Ansätze sowie flankierende Maßnahmen in den Bereichen Qualifizierung und Strategieentwicklung.

von transdisziplinärem, partizipativem Forschen und Public Engagement (TPPE) sprechen. Die institutionelle Landschaft Tübingens ist dabei durch eine Vielzahl interner Akteure geprägt – darunter Forschungsbereiche, die Stabsstelle für Kommunikation, das Zentrum für Medienkompetenz und das Centre for Science Communication Research – die jeweils mit unterschiedlichen Aufträgen und Perspektiven agieren. Diese Komplexität erforderte eine engere Abstimmung und strategische Ausrichtung, um Synergien zu fördern und den Kulturwandel zu beschleunigen.

Vor diesem Hintergrund wurde die Aufgabe des Public-Engagement-Managers erweitert: Neben der Koordination einzelner Maßnah-

men liegt der Fokus nun auf der Zusammenführung bestehender Strategiepapiere und institutioneller Planungen zu einer integrierten Gesamtstrategie für Public Engagement. Unterstützt wird diese Arbeit durch den neu eingerichteten Public-Engagement-Hub – ein Gremium unter Leitung des Public-Engagement-Teams, in dem alle relevanten internen Stakeholder vertreten sind. Dieses Gremium übernimmt beratende Funktionen, fördert Kooperationen, initiiert Innovationen und dient als zentrales Steuerungsinstrument für die Entwicklung und Umsetzung der institutionellen Public-Engagement-Strategie.

An der Universität Tübingen wird der Begriff Public Engagement bewusst als übergreifen-

des Konzept verwendet. Er umfasst Wissenschaftskommunikation ebenso wie partizipative Formate, transdisziplinäre Ansätze sowie flankierende Maßnahmen in den Bereichen Qualifizierung und Strategieentwicklung. Der Ansatz ist dabei bewusst zweigleisig angelegt: Während Bottom-up-Initiativen niedrighschwellige Zugänge und Trainingsangebote für Forschende bereitstellen, sichern Top-down-Strukturen auf Leitungsebene die nachhaltige Verankerung im System.

Unter dem übergeordneten Ziel, Public Engagement und Co-Creation zu stärken, verfolgen die langfristigen Zielsetzungen der Public-Engagement-Arbeit in Tübingen:

- die Vertiefung gesellschaftlicher Beteiligung an Forschung,
- die Stärkung der Rolle der Universität als gesellschaftlicher Akteur,
- die systematische Integration außerwissenschaftlichen Wissens in Forschungskonzeption und -durchführung,
- den Beitrag zur Weiterentwicklung von Wissenschaftskommunikation und Public Engagement als akademische und praxisorientierte Disziplinen.

Um eine dialogische und partizipative Forschungskultur zu fördern, unterstützt das Public-Engagement-Team bestehende Projekte bei der Weiterentwicklung hin zu mehr Interaktivität und Inklusion. Gleichzeitig werden innovative Formate erprobt – etwa das CIVIS Open Lab, Teil der Civic University Alliance Europas (CIVIS, 2025). Diese Plattform ermöglicht die gemeinsame Entwicklung von Lösungen für regionale Herausforderungen durch Hochschulen und lokale Communitys. In Tübingen erfolgt dies über Service-Learning-Modelle und ko-kreative Forschungsprojekte mit gegenseitigem Lernpotenzial und konkretem lokalem Impact.

Parallel dazu baut die Universität bestehende und neue Beteiligungsformate weiter aus – etwa Tage der offenen Tür, ein Wissenschaftsfestival sowie innovative Outreach-Formate wie den Pop-up-Store „Eckstein“. Dieser bietet einen sichtbaren und niederschweligen Raum für kreative Begegnungen zwischen Öffentlichkeit und Wissenschaft (Universität Tübingen, 2025b).

Diese Maßnahmen werden durch kontinuierliche Weiterbildung flankiert. Besonders hervorzuheben ist das universitätseigene Zertifikatsprogramm zur Medienkompetenz und Wissenschaftskommunikation, das sich an Postdocs und erfahrene Forschende richtet. Ergänzend wurden gezielte Förderinstrumente und Auszeichnungen für herausragendes Public Engagement etabliert – darunter ein Preis für Nachwuchsforschende. Für Promovierende gibt es bislang keine formalisierte Unterstützung, viele beteiligen sich jedoch aktiv an öffentlichkeitswirksamen Formaten wie Innovationsevents oder Hochschultagen.

Nach zweijähriger Aufbauphase institutioneller Strukturen, Ressourcen und Initiativen beginnt für die Universität Tübingen nun ein neuer Abschnitt. Im Rahmen der Exzellenzstrategie stehen dabei insbesondere folgende Themen im Fokus: die Umsetzung einer universitätsweiten Gesamtstrategie für Public Engagement, die Integration engagementorientierter Innovationen in Forschung und Lehre sowie der Aufbau eines formalen Rah-

mens zur Evaluation des internen und externen Impacts dieser Maßnahmen – etwa in den Bereichen transdisziplinäre und künstlerische Forschung, Politikberatung, Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft und Co-Creation-Prozesse.

„Die Herausforderung der nächsten zehn Jahre wird sein, ins Handeln zu kommen. Wir wollen nicht länger nur Teil des Diskurses sein – wir wollen etwas tun, etwas zeigen, etwas gestalten. Wir wollen raus auf die Straße und das, was wir gelernt haben, wieder in den Diskurs zurücktragen.“

4.

FRAUNHOFER MEVIS: NETZWERKORIENTIERTES MODELL

Das Fraunhofer-Institut für Digitale Medizin MEVIS ist ein außeruniversitäres Forschungsinstitut, das Softwarelösungen für die klinische Diagnostik und Therapie entwickelt. Gemeinsam mit Industriepartnern arbeitet das Institut an datenbasierten Systemen zur Früherkennung, Diagnose und Therapie – mit einem besonderen Schwerpunkt auf medizinischen Bilddaten. Um das Verständnis von der Integration von TPPE bei MEVIS zu vertiefen, ist ein Blick auf die besondere organisatorische Struktur des Instituts erforderlich: Die Forschung bei MEVIS erfolgt in einem dezentralen, nichthierarchischen Rahmen. Anstatt in starr abgegrenzten Arbeitsgruppen tätig zu sein, bringen Forschende ihre Expertise flexibel in verschiedene Projekte ein. Dieses kollaborative und dynamische Umfeld fördert die optimale Nutzung individueller Stärken im Sinne des gesamten Instituts.



Die Forschung bei MEVIS erfolgt in einem dezentralen, nichthierarchischen Rahmen.

Auch das Public Engagement bei MEVIS folgt diesem dezentralen Prinzip. Es ist projektbasiert organisiert und durch unterstützende Strukturen geprägt, die es Forschenden ermöglichen, bestehende Kommunikations- und Engagementmaßnahmen weiterzuentwickeln. Ab 2016 wandelte sich das zuvor eher spontane Engagement einzelner Mitarbeitender – etwa im Rahmen von Veranstaltungen für junge Menschen oder in der klassischen Wissenschaftskommunikation – hin zu einem strategischen Ansatz. 2021 wurde dieses Selbstverständnis allen Beschäftigten geöffnet und in die übergeordnete Strategiearbeit des Instituts integriert. Damit wurden bestehende Aktivitäten in einem einheitlichen Konzept gebündelt und der Fokus von rein vermittelnder Kommunikation (häufig mit mathematisch-naturwissenschaftlicher oder technikzentrierter Ausrichtung) auf dialogisches, emotional ansprechendes Engagement mit vielfältigen Zielgruppen erweitert – auch

unter Einbeziehung künstlerischer Perspektiven.

„Wir wollten, dass die Menschen etwas betrachten und sagen: Wow, was ist das? Wir möchten, dass sie neugierig werden und dann mit ihnen auf Basis ihrer eigenen Fragen interagieren.“

Fraunhofer MEVIS gliedert sein Engagement in drei zentral koordinierte Schwerpunkte (Fraunhofer MEVIS, 2025a). Partnerschaftlichkeit – etwa mit Schulen, Kunstschaaffenden oder externen Institutionen – bildet dabei ein durchgängiges Leitprinzip:

1. Wissenschaftliche Bildung in der digitalen Medizin: Nachwuchsförderung vor dem Studium. Dieser Bereich umfasst unter anderem ein Schulpartnerschaftsprogramm, in dessen Rahmen Forschende gemeinsam mit Schulen eine Spezialisierung im Bereich

digitale Medizin für die gymnasiale Oberstufe entwickeln und anbieten (Fraunhofer MEVIS, 2025b). Die Initiative ist interdisziplinär ausgerichtet und geht bewusst über die klassischen MINT-Fächer hinaus, indem sie konventionelle curriculare und fachliche Barrieren aufbricht. Weitere Aktivitäten sind Schülerpraktika, die Entwicklung barrierearmer Lernwerkzeuge sowie Fortbildungsinitiativen für Lehrkräfte, die darauf abzielen, die digitale Kompetenz im Bildungsbereich zu stärken (Fraunhofer MEVIS, 2025c).

2. Annäherung an MINT durch Kunst und Wissenschaft: Kontextualisierung digitaler Medizin durch kreative Kollaboration. In Künstlerresidenzen, STEAM-Workshops und gemeinsamen Ausstellungen entstehen neue Formen der Auseinandersetzung mit medizinischer Forschung (Stocker & Hirsch, 2017). Durch die Verbindung von Wissenschaft und Kunst will MEVIS neue Zielgruppen erreichen und alternative Zugänge zu wissenschaftlichen Themen schaffen (Fraunhofer MEVIS, 2025d).

3. Wissenschaftskommunikation, Interaktion und Visualisierung: Digitale Medizin zum Erleben. Hier liegt der Fokus auf dialogorientierter Kommunikation – sowohl zwischen Forschenden als auch mit der

Öffentlichkeit. Eine zentrale Innovation ist der Einsatz realer medizinischer Bilddaten zur Gestaltung von Demonstratoren, Kurzfilmen und immersiven audiovisuellen Installationen. Diese entstehen eigenständig oder gemeinsam mit Kreativpartnern und spiegeln idealerweise aktuelle Forschungsthemen des Instituts wider (Fraunhofer MEVIS, 2025e).

Zusätzlich unterstützt Fraunhofer MEVIS seine Forschenden bei der Integration von Public Engagement in Drittmittelanträge – etwa durch Beratung in der Antragstellung. Dies sichert nicht nur die langfristige Tragfähigkeit der Maßnahmen, sondern verankert Engagement als integralen Bestandteil des Forschungsprozesses. Forschende können sich bestehenden Projekten anschließen oder eigene Formate entwickeln, sofern sie sich an den drei Kernbereichen orientieren. Das modulare Konzept erlaubt flexible Beteiligungsformen mit niedrigen Einstiegshürden und sorgt gleichzeitig für strategische Kohärenz im Gesamtprogramm. Die Beteiligung an Science Engagement bringt zudem erhebliche Vorteile für Forschende mit sich. Durch die Zusammenarbeit im Kollegium außerhalb des eigenen unmittelbaren Forschungsbereichs entstehen Möglichkeiten für Peer-Learning und interdisziplinäre Kooperation – zentrale Voraussetzungen für Innovation – und es wer-

den eine vertiefte Reflexion und ein besseres Verständnis der eigenen Forschung ermöglicht. Obwohl formalisierte Weiterbildungen begrenzt und oft ausgelagert sind, fungieren die gemeinsamen Kommunikations- und Engagement-Aktivitäten als wechselseitige Lerngelegenheiten. So dienen beispielsweise die STEAM-Workshops als gemeinsame Lernräume, in denen Forschende und Kreative Fähigkeiten und Perspektiven austauschen.

Mit Blick auf die Zukunft plant Fraunhofer MEVIS, Umfang und Tiefe seines Engagements weiter auszubauen. Zukünftige Vorhaben umfassen:

- die stärkere Einbindung von Mentoring, Lehre und strukturierten Lernangeboten in Engagement-Aktivitäten,
- die systematischere Verankerung transdisziplinärer Ansätze in Forschungsanträgen,
- die frühzeitige Einbindung nichtakademischer Akteurinnen und Akteure in die Entwicklung von Förderanträgen sowie
- den Ausbau institutioneller Evaluationsmechanismen, um die internen und externen Impacts des Science-Engagement-Programms besser zu verstehen.

Gleichzeitig ist sich MEVIS bewusst, dass Evaluation zwar unerlässlich ist, jedoch nicht den kreativen und experimentellen Charakter der Engagement-Aktivitäten einschränken darf. Während das Institut seine strategische Ausrichtung weiter schärft, verfolgt es das Ziel, Verbindlichkeit und Offenheit in Einklang zu bringen, damit die Suche nach Erkenntnis nicht die Freiheit zur Innovation begrenzt.

5.

WISSENSCHAFTSLADEN (WILA) BONN: DAS SCIENCE-SHOP-MODELL

Der Wissenschaftsladen (WILA) Bonn wurde 1984 von einer Gruppe Studierender der Universität Bonn gegründet und war ein ambitionierter Versuch, das Science-Shop-Modell (Living Knowledge, 2025) innerhalb der universitären Strukturen zu institutionalisieren. Frühe Bemühungen, diesen partizipativen Ansatz in formale akademische Systeme zu integrieren, stießen jedoch auf erhebliche institutionelle Widerstände. Als Reaktion darauf etablierte sich WILA als unabhängige Organisation, die sich der Förderung der Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Gesellschaft bei der Bewältigung drängender gesellschaftlicher Herausforderungen verschrieben hat.

Zu Beginn agierte WILA reaktiv, indem Möglichkeiten geschaffen wurden, Einzelpersonen und Communitys mit wissenschaftlicher Expertise bei der gemeinsamen Entwicklung praxisnaher Lösungen zu verbinden. Dieser



Ansatz entwickelte sich rasch zu einem strategischen und proaktiveren Modell. WILA begann, Forschungsthemen aktiv gemeinsam mit Stakeholdern zu definieren und gezielt Fördermittel für partizipative Forschung und Engagement-Aktivitäten einzuwerben. Heute ist WILA der größte Science Shop weltweit, beschäftigt rund 35 Personen und erzielt einen jährlichen Umsatz von etwa drei Millionen Euro.

Ein wesentlicher Erfolgsfaktor von WILA ist die hohe Agilität in der Praxis. Die Beschäftigten arbeiten an mehreren Projekten mit unterschiedlichen Zeitrahmen, was sowohl finanzielle als auch personelle Stabilität ermöglicht. Externe Expertise wird bei Bedarf hinzugezogen, wodurch die Organisation flexibel und reaktionsfähig gegenüber neuen Chancen bleibt. Bemerkenswert ist, dass WILA inzwischen wieder enge Verbindungen zur Universität Bonn aufgebaut hat und nun sowohl in Forschung als auch Lehre eng mit ihr zusammenarbeitet.

Ausgehend von einer Jobbörse, dem WILA-Arbeitsmarkt (WILA, 2025), und stetig erweitert, hat WILA ein eigenes Dienstleistungsangebot aufgebaut – insbesondere im Bereich des Service Learning – und darauf basierend einen eigenen Bereich für Bildung und berufliche Weiterbildung etabliert. Dazu gehört die

Durchführung von Trainingsworkshops und Capacity-Building-Programmen, die partizipative und transdisziplinäre Forschungsmethoden fördern. Die Organisation unterstützt Studierende, Forschende und Lehrende aktiv beim Aufbau von Kompetenzen für inklusive und kollaborative Forschungspraxis und trägt damit zu einem Wandel der Forschungskultur bei. Die Expertise von WILA ist auch international gefragt – zum einen durch die Beteiligung an europäischen Forschungskonsortien, zum anderen durch Beratungsangebote in weltweiten Projekten.

Trotz seiner umfangreichen Erfolge sieht sich WILA weiterhin mit mehreren systemischen

Herausforderungen konfrontiert. Eine dieser Herausforderungen ist ethischer Natur: Es muss sichergestellt werden, dass das Engagement mit Mitgliedern der Community zu einem tatsächlichen Nutzen für die Teilnehmenden führt und ihre Rolle nicht auf unbezahlte Mitwirkende reduziert wird. Ein weiteres Problem betrifft die fragmentierte Landschaft partizipativer Praxis, in der Science Shops, Living Labs und Citizen-Science-Initiativen häufig ähnliche Methoden und Ziele verfolgen, jedoch in definitorischen Silos agieren. WILA hat hier den Bedarf nach einer stärker koordinierten und synergetischen Zusammenarbeit erkannt – anstelle eines Wettbewerbs um Sichtbarkeit und Ressourcen.

WILA hat sich als unabhängige Organisation etabliert, die sich der Förderung der Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Gesellschaft bei der Bewältigung drängender gesellschaftlicher Herausforderungen verschrieben hat.

Eine weitere Herausforderung liegt darin, wie Partizipation im Kontext der Forschungsförderung verstanden und bewertet wird. Ein zentrales Element der WILA-Methodik ist die gemeinsame Entwicklung von Forschungsfragen mit Stakeholdern – ein Prozess, der von traditionellen Förderstrukturen häufig nicht unterstützt wird. Diese fehlende Passung wird als wesentliches Hindernis für die Weiterentwicklung authentischer transdisziplinärer und partizipativer Forschung betrachtet.

„Wenn [Förderinstitutionen] in einer Beschreibung festhalten, dass sie einen transdisziplinären Ansatz wünschen, uns aber nicht erlauben, die Forschungsfrage von unten nach oben zu entwickeln, besteht hier eine gewisse Diskrepanz.“

Für die Zukunft verfolgt WILA das Ziel, seine Einnahmequellen zu diversifizieren, um die Abhängigkeit von dienstleistungsbasierter Finanzierung zu verringern. Die Organisation plant, ihr Angebot von Trainings-, Unterstützungs- und Beratungsleistungen auszubauen und sucht zugleich nach Möglichkeiten, ihre Rolle in internationalen Entwicklungsinitiativen zu stärken. Diese Bestrebungen spiegeln WILAs anhaltendes Engagement wider, nachhaltige Strukturen für Partizipation und Engagement zu schaffen, die den akademischen und gesellschaftlichen Bereich verbinden.

METHODIK

Nationale Umfrage

Die Onlineumfrage wurde über einen Zeitraum von acht Wochen vom 24. Februar bis 21. April 2025 auf der Plattform QuestionPro durchgeführt. Es wurden Daten zu Erfahrungen, Herausforderungen und Bedarfen im Zusammenhang mit transdisziplinärer Forschung, partizipativer Forschung und Public Engagement in der Forschung in Deutschland erhoben. Die Zielgruppe umfasste Forschende und Fachkräfte, die an wissenschaftlichen Einrichtungen tätig sind – über Disziplinen, Karriere-stufen und verschiedene Grade der Beteiligung an diesen Feldern hinweg.

Mehrere Fragen im Umfragedesign wurden aus dem grundlegenden Bericht *Factors affecting public engagement* (Wellcome, 2015), der im Vereinigten Königreich durchgeführt wurde, übernommen, um internationale Vergleiche zu ermöglichen.

Die Umfrage wurde über gezielte Fachnetzwerke, Newsletter und Social-Media-Kanäle verbreitet, darunter auch die der Berlin School of Public Engagement and Open Science, mit:forschen! Gemeinsam Wissen schaffen, der Gesellschaft für transdisziplinäre und partizipative Forschung (GTPF), Stifterverband und Museum für Naturkunde Berlin. Insgesamt erzielte die Umfrage 360 Aufrufe und

147 eingereichte Antworten, von denen 87 vollständig ausgefüllt wurden, was einer Abschlussquote von 43,9 Prozent entspricht. Die durchschnittliche Ausfüllzeit betrug etwa 15 Minuten. Die Mehrheit der Befragten (85,7 Prozent) war beruflich in Deutschland tätig. Das Umfragedesign umfasste sowohl geschlossene als auch offene Fragen. Die Antworten wurden mithilfe von deskriptiver Statistik und qualitativer Codierung analysiert, um aufkommende Themen zu identifizieren, die in anschließenden Fokusgruppen vertieft wurden.

Fokusgruppen

Es wurden zwei strukturierte Fokusgruppen durchgeführt, um die Ergebnisse der Onlineumfrage weiter zu untersuchen und zu vertiefen. Die Befragten wurden über die Umfrage selbst rekrutiert, in der sie die Möglichkeit hatten, ihr Interesse an einer Teilnahme zu bekunden. Jede Fokusgruppe dauerte 90 Minuten und war für maximal acht Teilnehmende konzipiert. Die erste Gruppe, durchgeführt am 30. April 2025, umfasste acht Personen; die zweite Gruppe am 5. Mai 2025 bestand aus fünf Personen. Die Transkripte der Fokusgruppen wurden mittels MAXQDA-Software, Version 24.20, thematisch codiert und ausgewertet.

Organisationale Interviews

Parallel zur Onlineumfrage wurden halbstrukturierte Organisationsinterviews mit zentralen Beteiligten aus wissenschaftlichen Einrichtungen und forschungsbezogenen Organisationen durchgeführt. Die Organisationen wurden zunächst in vorbereitenden Methoden-Briefings identifiziert, darunter Personen aus dem Stifterverband und aus dem Kollegium des Museums für Naturkunde in Berlin. Weitere Organisationen wurden im Verlauf der Interviews identifiziert und zur Ausgangsliste hinzugefügt.

Die Interviews zielten darauf ab, Einblicke in institutionelle Strategien, strukturelle Herausforderungen und förderliche Bedingungen für transdisziplinäre und partizipative Forschung sowie Public Engagement zu gewinnen. Insgesamt wurden elf Interviews mit zentralen Vertretern und Vertreterinnen von politischen Entscheidungsträgern, Förderorganisationen, Forschungs-Praxis-Netzwerken, engagierten und transdisziplinären Forschungseinrichtungen, Think-and-do-Tanks und Projekten an der Schnittstelle von Wissenschaft und Gesellschaft geführt. Die Erkenntnisse aus den Interviews trugen dazu bei, die Ergebnisse der Umfrage und der Fokusgruppen zu validieren und zu kontextualisieren und unterstützten die Verknüpfung der Daten

zwischen den Methoden. Die Transkripte der Interviews wurden mittels MAXQDA-Software, Version 24.20, thematisch codiert und ausgewertet.

Fallstudien-Interviews

Vier nationale Fallstudien wurden als vielfältige Praxisbeispiele für die Verankerung von transdisziplinärer Forschung, partizipativer Forschung und Public Engagement in der Forschung in Deutschland ausgewählt. Zusätzlich wurde eine internationale Fallstudie einbezogen, um Good Practices und Lessons Learned für die Verankerung dieser Wissenschaft-Gesellschafts-Ansätze in Forschungssystemen im Ausland zu identifizieren.

Die Kriterien für eine Good Practice wurden vom Forschungsteam in Zusammenarbeit mit dem Stifterverband definiert. Diese Kriterien umfassten eine belastbare Evaluation des institutionellen Verankerungsprozesses, das Vorhandensein einer institutionellen Strategie oder unterstützender Dokumentation, etablierte institutionelle Unterstützungsnetzwerke, Zugang zu nachhaltigen Finanzierungsmechanismen, externe Sichtbarkeit und Anerkennung, institutionelles Gedächtnis (Mechanismen zur Wissenssicherung und

Kontinuität trotz Personalwechsels) sowie institutionelle Anreize für Forschende, sich in diesen Bereichen zu engagieren (zum Beispiel Anerkennung in der Karriereentwicklung oder bei Beförderungsverfahren).

Stakeholder-Mapping

Um die grundlegenden Beziehungen zwischen Gruppen, Netzwerken und Organisationen im Sektor zu verstehen, wurde eine Netzwerkkarte erstellt. Diese Ergebnisse beruhen auf zwei Runden der Datenerhebung. Zunächst wurden die Interviewten während der Interviews gefragt:

1. Wer sind die zentralen Akteure im Feld und
2. Mit welchen dieser Akteure steht Ihre Organisation in Interaktion und wie?

Um die Vollständigkeit der Daten zu gewährleisten, wurden die Antworten in einer Tabelle erfasst und an alle Organisationsinterviewten versandt, die anschließend per E-Mail gegeben wurden, zu bestätigen, mit welchen Gruppen, Netzwerken oder Organisationen ihre Gruppe offiziell in Kontakt steht. Wir definierten „offiziell“ als eine Zusammenarbeit in kreativer, partnerschaftlicher oder strukturierter Form, beispielsweise durch gemeinsame

Konferenzen, Publikationen oder Projektarbeit. Die Interviewten wurden ermutigt, gegebenenfalls Kolleginnen und Kollegen hinzuzuziehen, die einen Beitrag leisten könnten.

Alle Informationen wurden in Gephi Version 0.10.1 zusammengeführt und analysiert.

LIMITATIONEN DER STUDIE

Diese Studie liefert aktuelle Einblicke in die institutionelle Förderung transdisziplinärer und partizipativer Forschung sowie Public Engagement in Deutschland. Dennoch sind einige Einschränkungen zu berücksichtigen.

Erstens war die Studie zeitlich begrenzt und wurde mit begrenzten Ressourcen durchgeführt, was einen selektiven und strategischen Ansatz bei der Auswahl der Stichprobe erforderte. Obwohl versucht wurde, eine breite Vielfalt an Perspektiven einzubeziehen, sind die Ergebnisse nicht vollständig repräsentativ für alle Akteurinnen und Akteure im behandelten Wissenschafts(system). Einige Gruppen aus dem weiteren Forschungsumfeld – etwa zivilgesellschaftliche Organisationen, Stiftungen oder nichtbundeseigene Förderinstitutionen, Forschungseinrichtungen in der Industrie bzw. dem Unternehmenssektor oder Akteure außerhalb des akademischen Umfelds – sind unterrepräsentiert.

Außerdem beschränkte sich der Untersuchungsrahmen auf Deutschland, obwohl in der DACH-Region (Deutschland, Österreich und Schweiz) zahlreiche gut etablierte Netzwerke und einschlägige Initiativen existieren. Unterschiede bei den politischen und förderpolitischen Rahmenbedingungen sowie praktische Einschränkungen machten eine vergleichende Analyse über Deutschland hinaus im

Rahmen dieses Projekts nicht möglich. Weiterführende Studien könnten länderübergreifende Dynamiken und Potenziale für wechselseitiges Lernen untersuchen – insbesondere mit Blick auf europäische und internationale Bemühungen zur strukturellen Verankerung von partizipativen und transdisziplinären Ansätzen sowie Public Engagement in der Forschung.

Zweitens befinden sich die Felder transdisziplinäre und partizipative Forschung sowie Public Engagement selbst in einem kontinuierlichen Entwicklungsprozess. Nachdem sie sich zunächst weitgehend in getrennten Forschungs- und Praxisgemeinschaften oder institutionellen Silos herausgebildet haben, rücken derzeit Überschneidungen, Synergien und gemeinsame Herausforderungen stärker in den Fokus. Die Studie arbeitet daher bewusst nicht mit festen Begriffsdefinitionen, sondern spiegelt die Vielfalt und Dynamik aktueller Praxis wider.

Drittens ermöglichte der Mixed-Methods-Ansatz zwar eine Verknüpfung – bestehend aus einer Onlineumfrage, zwei Fokusgruppen, elf Organisationsinterviews und fünf Fallstudien –, doch bestehen inhärente Grenzen in Tiefe und Reichweite. Die qualitative Analyse, unterstützt durch die Software MAXQDA, basiert notwendigerweise auf interpretativen

Entscheidungen. Die Netzwerkdarstellung umfasst lediglich ausgewählte Schlüsselorganisationen, um relevante institutionelle Beziehungen und Einflussstrukturen exemplarisch sichtbar zu machen, erhebt jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Zur Abmilderung dieser Einschränkungen arbeitete das Forschungsteam mit iterativen Reflexions- und Validierungsprozessen im engen Austausch mit Projektpartnern und zentralen Mitwirkenden. Rückkopplungsschleifen wurden insbesondere in die Fallstudien und das Mapping eingebaut, um die Ergebnisse kontextbezogen, aussagekräftig und möglichst belastbar zu gestalten.

GLOSSAR

Verankerung

Verankerung bezeichnet die systematische und nachhaltige Integration von Public Engagement, Partizipation und transdisziplinärer Forschung in die Gestaltung, Finanzierung, Durchführung, Bewertung und Steuerung von Forschung – unterstützt durch geeignete institutionelle Strukturen, kulturelle Normen, Politiken und Anreizsysteme.

Rahmenbedingungen

Rahmenbedingungen bezeichnen die systemischen, strukturellen und kontextuellen Faktoren, die das Umfeld gestalten, in dem Aktivitäten wie Forschung und Innovation stattfinden. Im Zusammenhang mit der Förderung von transdisziplinärer und partizipativer Forschung sowie Public Engagement mit Forschung umfassen sie politische, institutionelle, finanzielle, kulturelle und infrastrukturelle Elemente, die solche Vorhaben entweder ermöglichen oder behindern. Beispiele hierfür sind Förderstrukturen, Anreizsysteme in wissenschaftlichen Karrieren, institutionelle Aufträge, Evaluationskriterien, politische Kontinuität und kulturelle Normen.

Institutionalisierung

Internationale Definition: „Institutionalisierung impliziert Dauerhaftigkeit, Legitimität, Vorhersehbarkeit und die Integration in das formale System.“ (OECD, 2020, S. 24)

Modi der Wissensproduktion

- **Modus 1** beschreibt traditionelle akademische Forschung, die disziplinspezifisch und von Forschenden gesteuert ist und sich auf theoretischen Fortschritt innerhalb eines einzelnen Fachgebiets konzentriert. (Gibbons et al., 2010)
- **Modus 2** beschreibt kontextgetriebene, anwendungsorientierte Forschung, die interdisziplinäre Zusammenarbeit und die Koproduktion von Wissen zwischen verschiedenen Beteiligten und Sektoren – einschließlich Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft – mit einem Fokus auf reale Problemstellungen umfasst. (Gibbons et al., 2010)
- **Modus 3** betont die Interaktion multipler Wissens- und Innovationssysteme. Er ist stark in transdisziplinären, partizipativen und transformativen Ansätzen der Wissensproduktion verankert und wird sowohl

mit dem Quadruple-Helix-Modell (Hochschule–Wirtschaft–Staat–Zivilgesellschaft) als auch mit dem Quintuple-Helix-Modell, das die Umwelt als fünfte Dimension einbezieht, in Verbindung gebracht. (Carayannis & Campbell, 2009)

- **Modus 4** bezeichnet einen aufkommenden, werteorientierten Forschungsansatz, der auf transdisziplinären und partizipativen Prinzipien aufbaut, um tiefgreifende, systemische Transformationen anzustreben. Er legt den Schwerpunkt auf inklusive Co-Creation, plurale Wissenssysteme sowie langfristige gesellschaftliche und planetare Ziele und wird zunehmend mit Bereichen wie der transformativen Nachhaltigkeitswissenschaft und dekolonialer Forschung assoziiert.

TPPE

Ein in dieser Studie zur Vereinfachung verwendetes Akronym, das sich auf *transdisziplinäre Forschung, partizipative Forschung und Public Engagement in der Forschung* bezieht; es impliziert kein einheitliches, übergreifendes Praxisfeld dieser etablierten Bereiche.

REFERENZEN

Ahrend, C. und Podann, A. (2021). Institutionalisation. In: Schmohl, T.s [Hrsg.]; Philipp, T. [Hrsg.]; Schabert, J. [Mitarb.]: Handbuch Transdisziplinäre Didaktik. Bielefeld. DOI: 10.25656/01:27648; 10.14361/9783839455654-014

BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung, 2019). Grundsatzpapier des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zur Partizipation. https://www.bmftr.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/2016/bmbf_grundsatzpapier_partizipation.pdf?__blob=publicationFile&v=4

BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung, 2020). Forschung für Nachhaltigkeit. Eine Strategie des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. https://www.bmftr.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/2024/2024-12-04-forschung-f%C3%BCr-nachhaltigkeit.pdf?__blob=publicationFile&v=1

BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung, 2021). #FactoryWisskomm: Handlungsperspektiven für die Wissenschaftskommunikation. Edition 1. https://www.bmftr.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/2022/handlungsperspektiven.pdf?__blob=publicationFile&v=6

BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung, 2023a). #FactoryWisskomm: Handlungsperspektiven für die Wissenschaftskommunikation. Edition 2. https://www.bmftr.bund.de/SharedDocs/Publikationen/DE/1/1097956_Ergebnisdokumentation_der_Edition_2.pdf?__blob=publicationFile&v=5

BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung, 2023b). Partizipationsstrategie Forschung. https://www.bmftr.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/2023/partizipationsstrategie.pdf?__blob=publicationFile&v=4

Carayannis, E. G., und Campbell, D. F. J. (2009). „Mode 3“ and „Quadruple Helix“: Toward a 21st century fractal innovation ecosystem. *International Journal of Technology Management*, 46(3–4), 201–234. <https://doi.org/10.1504/IJTM.2009.023374>

CIVIS (2025). <https://civis.eu/en/engage/open-labs/civis-open-lab-tubingen>

CoARA (2022). Coalition for Advancing Research Assessment. Agreement on reforming research assessment. <https://www.coara.org/agreement/the-agreement-full-text/>

Curry, A. und Hodgson, A. (2008). Seeing in multiple horizons: connecting futures to strategy. *Journal of Futures Studies* 13, 1–20.

Daimer, S. et al. (2023). The institutionalisation of a new paradigm at policy level. <https://publica.fraunhofer.de/entities/publication/275df800-d5e9-4e7a-9b1c-34c51f4c30ad>

DFG (2025a). <https://www.dfg.de/de/foerderung/foerderinitiativen/exzellenzstrategie>

DFG (2025b). <https://www.exzellenzstrategie.de/>

Europäische Kommission (2020). Science with and for Society in Horizon 2020: Achievements and Recommendations. Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union. <https://op.europa.eu/de/publication-detail/-/publication/770d9270-cbc7-11ea-adf7-01aa75ed71a1>

Europäische Kommission (2021). Horizon Europe, das Forschungs- und Innovationsprogramm der EU (2021–2027). <https://op.europa.eu/de/publication-detail/-/publication/93de16a0-821d-11eb-9ac9-01aa75ed71a1>

Europäische Kommission (2025). <https://www.euraxess.de/de/germany/jobangebote-f%C3%B6rderung-m%C3%B6glichkeiten>

Fraunhofer MEVIS (2025a). <https://www.mevis.fraunhofer.de/de/r-and-d-engagement-und-science-communication.html>

Fraunhofer MEVIS (2025b). <https://www.mevis.fraunhofer.de/de/press-and-scicom/press-release/2024/schule-von-heute-fuer-das-gesundheitswesen-von-morgen.html>

Fraunhofer MEVIS (2025c). <https://www.mevis.fraunhofer.de/de/career-and-education/schuelerinnen-und-schueler.html>

Fraunhofer MEVIS (2025d). <https://www.mevis.fraunhofer.de/content/dam/mevis/Documents/English/Experiential-STEM+-C-2.pdf>

Fraunhofer MEVIS (2025e). <https://www.mevis.fraunhofer.de/en/r-and-d-engagement-and-science-communication/scientific-medical-footage.html>

Gibbons, M. et al. (2010). The New Production of Knowledge: The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies. SAGE Publications Ltd. <https://doi.org/10.4135/9781446221853>

GWK (Gemeinsame Wissenschaftskonferenz, 2020). Pakt für Forschung und Innovation IV: Vereinbarung zwischen Bund und Ländern 2021–2030. First Edition 2005. <https://www.gwk-bonn.de/fileadmin/Redaktion/Dokumente/Papers/PFI-IV-2021-2030.pdf>

Haklay, M. et al. (2020). The ECSA Characteristics of Citizen Science. 10.5281/zenodo.3758555

Kirschke, S. et al. (im Erscheinen 2025). Public participation in science and research. Questions and requests from the participation community. In: Voigt-Heucke, S. et al (im Erscheinen 2025). Practical handbook on participation in science – method, mode or mindset. Wiesbaden: Springer VS.

LeNa (2024). Exzellent forschen in gesellschaftlicher Verantwortung. Positionspapier des Projektkonsortiums LeNa Shape. https://www.nachhaltig-forschen.de/assets/lena_nachhaltig-forschen/user_upload/LeNa_Positionspapier_deutsch.pdf

Living Knowledge (2025). <https://livingknowledge.org/science-shops/>

Mazzonetto, M. [Hrsg.], (2025). Mutual learning exercise on public engagement in R&I – Final report. Europäische Kommission: Generaldirektion Forschung und Innovation. <https://data.europa.eu/doi/10.2777/0673481>

NCCPE (2008). <https://www.publicengagement.ac.uk/resources/report/beacons-public-engagement>

NCCPE (2022). <https://www.publicengagement.ac.uk/resources/reports-and-reviews/crplp-final-report>

- NCCPE (2023).
<https://www.publicengagement.ac.uk/resources/guide/assess-your-institutional-culture-introducing-edge-tool>
- NCCPE (2024).
<https://www.publicengagement.ac.uk/resources/tutorials/principles-partnership-working>
- NCCPE (2025a).
<https://www.publicengagement.ac.uk/about-us>
- NCCPE (2025b).
<https://www.publicengagement.ac.uk/our-services>
- NCCPE (2025c).
<https://www.publicengagement.ac.uk/policy-and-funding-landscape-public-engagement>
- OECD (Organisation for Economic Co-operation and Development, 2020). Addressing societal challenges using transdisciplinary research, OECD Science, Technology and Industry Policy Papers, No. 88, OECD Publishing, Paris.
<https://doi.org/10.1787/0ca0ca45-en>
- Schäfer, M. et al. (2025). Orientierungsrahmen zur Erfassung von Wirkungen transdisziplinärer und partizipativer Forschung.
<https://doi.org/10.5281/zenodo.15641451>
- Science Europe (2024). 10 Key Messages for the 10th EU Framework Programme for Research and Innovation (FP10).
https://scienceeurope.org/media/tmpmkw0l/fp10_position_paper_05072024.pdf
- Stifterverband (1999). Memorandum zu „Public Understanding of Sciences and Humanities“ (PUSH).
<https://www.stifterverband.org/ueber-uns/geschichte-des-stifterverbandes/push-memorandum>
- Stocker, G. und Hirsch, A. (2017). The Practice of Art and Science. Ars Electronica. ISBN 978-3-7757-4341-9
- TUM (2025a).
<https://tumthinktank.de/about/>
- TUM (2025b).
<https://publicsciencelab.org>
- UNESCO (2021). UNESCO Recommendation on Open Science, UNESCO General Conference, Paris.
<https://doi.org/10.54677/MNMH8546>
- Universität Tübingen (2025a).
<https://uni-tuebingen.de/exzellenzstrategie/>
- Universität Tübingen (2025b).
<https://eckstein-tuebingen.de/>
- Vitae (2025).
<https://vitae.ac.uk/wp-content/uploads/2025/01/VITAE-Public-Engagement-Lens.pdf>
- Wellcome (2015). Factors affecting public engagement. Wellcome Trust.
https://cms.wellcome.org/sites/default/files/wtp060033_0.pdf
- WILA (2025).
<https://www.wila-arbeitsmarkt.de/>
- Wissenschaftsrat, Empfehlung zur Forschungs- und Transferförderung inkl. Transdisziplinarität (2016).
<https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/5665-16>



STIFTERVERBAND

Stifterverband
für die Deutsche Wissenschaft e. V.
Baedekerstraße 1
45128 Essen

www.stifterverband.org

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung
– Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz:
CC BY-SA 4.0. Diese Lizenz gilt nur für die von den Autoren erstellten
Originalinhalte. Bilder, Abbildungen, Tabellen und Textauszüge von Dritten
unterliegen separaten Urheberrechts- oder Lizenzbedingungen, wie in den
Bildunterschriften, Quellenangaben oder Danksagungen angegeben.

DOI: 10.5281/zenodo.17398553

Essen, 2025

HERAUSGEBER

Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft e. V.

Baedekerstraße 1 · 45128 Essen T 0201 8401-0 · mail@stifterverband.de

PROJEKTMANAGEMENT

Philipp Spiegel

AUTORINNEN

Museum für Naturkunde/Berlin School of Public Engagement:

Victoria Shennan und Dr. Mhairi Stewart

REDAKTION

Simone Höfer

GRAFIK & LAYOUT

SeitenPlan GmbH

BILDNACHWEISE

SolStock/iStock (S. 45), Fabian Vogl/TUM (S. 49), David Klumpp (S. 52),
Martin Hieslmair (S. 55), WILA Bonn (S. 58)

durchgeführt von

